Ausgabe 1/2010

IM LANDE DER BIBEL

Give Peace a Chance
Friedensarbeit im Heiligen Land

Aus dem Inhalt: Frieden - Hoffnung – Sehnsucht, von Sumaya Farhat Naser
Friedenserziehung in Talitha Kumi, von Georg Dürr

Liebe Leserinnen und Leser,

der Titel und die Beiträge von Im Lande der Bibel in der ersten Ausgabe dieses Jahres beschäftigen sich ausführlich mit dem Thema des diesjährigen Jahresfestes des Jerusalemsvereines: „Give Peace a Chance" – Friedensarbeit im Heiligen Land.

Das 158. Jahresfest am 14.02.2010 begann mit einem festlichen Gottesdienst im Berliner Dom. Der Auslandsbischof der EKD, Martin Schindehütte hielt die Predigt. Sie ist in diesem Heft abgedruckt.

Am Nachmittag versammelten sich zahlreiche Gäste im Audimax der Humboldt-Universität. Es gab Berichte über die Gemeindeaktivitäten in Beit Sahour und die Friedensarbeit in Talitha Kumi. Anschließend diskutierten Prof. Sumaya Farhat-Naser, Friedensaktivistin aus Palästina, Frau Hanna Genssler von der israelischen Organisation Machsom Watch und Schulleiter Dr. Georg Dürr Möglichkeiten und Perspektiven des Friedens vor dem Hintergrund ihres eigenen Engagements. Weitere Gäste aus Israel und Palästina waren Pfarrer Imad Haddad aus Beit Sahour und Pfarrer Ibrahim Azar, Synodenpräsident der ELCJHL, aus unserer arabischen Schwesterkirche.

Ein Grundtenor zog sich durch alle Beiträge unserer Gäste aus dem Nahen Osten: Allein die unmittelbare menschliche Begegnung und gemeinsame Arbeit an beiderseits wichtigen Themen wie Umwelt, Musik und gewaltfreie Kommunikation sind die Basis für eine nachhaltige Friedenslösung.

Alle Referenten brachten allerdings auch zum Ausdruck, dass eine politische Lösung des Nahostkonflikts derzeit nicht einmal in Ansätzen in Sicht ist. Umso dringender wird der Ruf nach Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung. Das Kairos-Dokument einer ökumenischen Gruppe von palästinensischen Christen vom Dezember des Jahres 2009 ist dafür ein eindrückliches Zeugnis. Es kommt von der Mitte des Evangeliums her und wendet sich mit dem Schrei nach einem Ende der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Besatzung an uns. Wir hoffen und wünschen, dass es zahlreiche offene Ohren und Herzen findet. Sie können dieses Dokument über die auf S. 21 angegebene Website herunterladen oder es im Buchhandel bestellen. In der Mitgliederversammlung des Jerusalemsvereins wurde einmütig beschlossen, das Kairos-Dokument in allen Landeskirchen bekannt zu machen und eine intensive Diskussion über seinen Inhalt in Gang zu setzen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine spannende und anregende Lektüre des Heftes und grüße Sie in herzlicher Verbundenheit.

Ihre Dr. Almut Nothnagle
Geschäftsführerin des Jerusalemsvereins

INHALT

Im Lande der Bibel 1/2010
55. Jahrgang

Zum Titelbild:
Friedenstaube (Illustration: Elena Rockinger)

2 Zu diesem Heft

4 Meditation
4 Den mörderischen Kampf ums Haben und Bleiben aufbrechen

8 Frieden
8 Frieden - Hoffnung - Sehnsucht
14 Persönliche Begegnungen als Schlüssel zum Frieden
16 Friedenserziehung in Talitha Kumi
19 Die Palästinensischen Inseln
20 Die Wahrheit über den Israel-Palästina-Konflikt

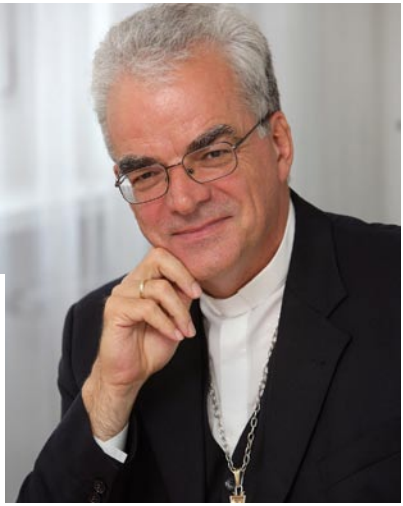
22 Aus dem Jerusalemsverein
22 Neue Gesichter im Vorstand des Jerusalemvereins
23 Impressum
24 Hans-Jürgen Krödel nimmt Abschied vom Vorstand
25 Dank an Christoph Schuppan
26 Vertrauensleute
28 Begegnungsreise/Kirchentag

29 Buchbesprechungen
29 Hitler besiegen – Der Aufschrei des Erzbischofs von Bagdad – Von Kopftuch bis Scharia – Die ersten Israelis – Nathan und seine Kinder

34 Aktuelle Berichte
34 Ein Geburtsort für Führungspersönlichkeiten
36 Leben unter der Besatzung
38 Abenteuer Klassenreise
40 Ministerin Dr. Annette Schavan in Talitha Kumi
41 Talitha Kumi: Mit Solarenergie ins neue Jahrzehnt
42 Künstlerische Huldigung an Jerusalem

43 Von Personen
43 Nachruf auf Felix Theis
44 Der Versöhnung zwischen Christen, Moslems und Juden verschrieben

46 Hier können Sie helfen
46 Wie eine grüne Oase



Den mörderischen Kampf ums Haben und Bleiben aufbrechen

Meditation zu 1. Korinther 13

„Nach Gebet, Nachdenken und Meinungsaustausch erheben wir, eine Gruppe christlicher Palästinenser und Palästinenserinnen, mitten aus dem Leiden unseres von Israel besetzten Landes heraus unsere Stimme zu einem Schrei der Hoffnung, wo keine Hoffnung ist, zu einem Schrei, der erfüllt ist vom Gebet und von dem Glauben an Gott, der in Seiner göttlichen Güte über alle Bewohnerinnen und Bewohner dieses Landes wacht. Uns beseelt das Geheimnis der Liebe Gottes zu allen Menschen, das Geheimnis Seiner göttlichen Gegenwart in der Geschichte aller Völker und in besonderer Weise in der Geschichte unseres Landes. Als Christen und Palästinenser verkünden wir unser Wort – ein Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe."

So beginnt das Kairos-Palästina-Dokument, „Ein Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aus der Mitte des Leidens der Palästinenser und Palästinenserinnen", vom 11. Dezember 2009. Der Beginn dieses Textes ist direkt bezogen auf den Spitzensatz des 13. Kapitels des Korintherbriefes, dem Hohen Lied der Liebe des Apostels Paulus. „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Aber die Liebe ist die größte unter Ihnen." (1. Kor 13,13)

Wir tun gut daran, uns auf den Text dieses Hohen Liedes der Liebe zu konzentrieren. Das ist ja auch der zentrale Ankerpunkt jener palästinensischen Christen in ihrem engagierten und leidvollen Schrei nach Gerechtigkeit und Frieden. Wir stimmen in der EKD nicht mit allen politischen Folgerungen des Papiers überein. Aber wir sind geeint in dem gemeinsamen Bezug auf den Gott, der uns glauben, hoffen und lieben lässt und der sein Versöhnungswerk nicht aufgibt.

„Obwohl es keine Hoffnung gibt, schreien wir unsere Hoffnung heraus. Wir glauben an Gott, an den gütigen und gerechten Gott. Wir glauben, dass am Ende Seine Güte den Sieg über das Böse des Hasses und des Todes davontragen wird, die noch immer in unserem Land herrschen. Wir werden hier „ein neues Land" und „einen neuen Menschen" entdecken, der imstande ist, sich im Geiste der Liebe zu allen seinen Brüdern und Schwestern zu erheben." So endet dieser Aufruf: Am Ende bleibt Gottes Güte, seine Liebe.

„Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.“, steht auf der Innenseite des Bogens über dem Haupteingang des Berliner Domes.

links:
Bischof Martin Schindehütte

Was bleibt? – Das ist auch die Frage des Apostels. Auf diese Frage gibt er eine Antwort. Was bleibt? – Das ist auch unsere Frage. Und unsere Antwort? Wir möchten bleiben, ich möchte bleiben: jugendlich, gesund, leistungsfähig. Es soll bleiben wie es ist. Ich suche Sicherheit im Bleiben und Haben. Bleiben heißt Haben und Haben heißt Bleiben. Mögen die anderen selbst zusehen, wo und wie sie bleiben! Die Kämpfe der Menschheit - auch im Heiligen Land - sind Kämpfe ums Haben und ums Bleiben; ums Oben-Bleiben, ums Wohlhabend-Bleiben, um den Besitz, ums Kräftig-Bleiben, an der Macht bleiben, darum wird gekämpft. Wir brauchen Sicherheit dafür, dass wir bleiben. Zugleich aber wissen wir - auch wenn wir das Wissen immer wieder verdrängen - wie flüchtig all unser Haben ist. Wir wissen im Grunde ganz genau, dass wir nicht bleiben können. Es ist ein vergeblicher Kampf ums Bleiben, dem wir in einem bedrückenden Zwang fast alles opfern. Unsere Mitmenschen - und uns selbst.

Paulus gibt eine andere Antwort: Glaube, Hoffnung, Liebe bleiben! Wir merken auf. Da sagt jemand etwas anderes zu diesem Kampf ums Bleiben. Seine Antwort ist ganz anders als unsere. Die erste Veränderung zeigt sich schon darin, dass in der Antwort des Paulus alles fehlt, was wir vorhin aufgezählt haben: jugendlich, gesund, leistungsfähig, sicher, habend.

„Nun aber bleiben Glauben, Hoffnung, Liebe, diese drei.“ Nur diese drei! Nichts anderes! Alles andere versinkt in das Vorletzte, womit wir in unserem Leben zu tun haben. Ja, wir haben uns um unser Leben und das unserer Nächsten zu kümmern. Ja, es geht darum, Leben und Auskommen für alle zu haben. Ja, wir sind verantwortlich für Haben und Bleiben in Gerechtigkeit. Nur, das alles bleibt nicht. Es ist Vorletztes. Es bleiben allein: Glauben, Hoffen, Lieben.

Was heißt Glauben? – Nein, es geht nicht um ungewisses Vermuten. Und das „Für-wahr-Halten“ von irgendwelchen Lehrsätzen ist auch nicht gemeint. Glauben heißt: Erweckt und belebt werden von einer Liebe, die sich mir zuwendet. Glauben heißt: Auf diese Liebe mit einem festen Vertrauen antworten, die Stimme einer ewigen Liebe vernehmen. Die Stimme der Liebe Gottes

vernehmen. Auf sie sich verlassen und mitmachen beim Werk Gottes. Wer glaubt, der bleibt. Wer glaubt, der besteht, der besteht vor dieser Liebe, der besteht vor Gott. Wer vor Gott besteht, der bleibt. Wer vor Gott nicht besteht, der kann nicht bleiben. „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht", sagt Jesaja (7,9) und rät dem König Ahas, sich gegen die heraufziehende Streitmacht der Aramäer nicht militärisch zu wehren. „Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gericht," sagt der 1. Psalm. Und Jesus sagt im Johannes-Evangelium denen, die an ihn glauben: „Wenn ihr bleiben werdet an meinem Wort, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." (8,31 und 32)

„Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi." So steht es auf der Innenseite des Bogens über dem Haupteingang des Berliner Domes. Hoffen ist ebenso wie Glauben ein Wegschauen von mir selbst. Es ist der Blick auf einen Anderen, der mir eine Versprechung macht. Und je nachdem, was der für einer ist, auf den ich meine Hoffnung setze, gilt entweder das Sprichwort: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren" oder das Wort: „Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden."

Es ist die Hoffnung auch der palästinensischen Christen und unsere Hoffnung mit ihnen, dass der Gott des Friedens und der Versöhnung weder im Heiligen Land noch sonst wo auf der Welt sein Werk nicht aufgibt. An seinem Werk beteiligt zu sein, auf seine Verheißung zu vertrauen, macht uns zu Hoffenden, die auch in Leiden und Tod nicht zuschanden werden. In ihm bleiben wir. – Das ist ein unerhört kühner Gedanke. Er ist ganz gegen den Augenschein gesprochen. Denn wie viele haben auf den Ruf Gottes hin in der Hoffnung auf Gottes Beistand nicht aufgegeben und sind dennoch - jedenfalls dem Augenschein nach - zu Schanden geworden. Sie haben nichts erreicht, nichts verändert und für sich selber nur Tod geerntet. Von den ersten Christenverfolgungen in Rom bis hin zu den Glaubenszeugen unserer Zeit gilt das.

Ihnen allen und für sie alle und für ihr scheinbares Scheitern wird aus Glaubensüberzeugung gesagt: Wer nicht aufgibt in seiner Hoffnung auf Gott, der bleibt! Dieser kühne Glaubensgedanke hat die Ausleger oft fragen lassen, was Paulus eigentlich veranlasst, das Hohelied der Liebe abzuschließen nicht nur mit einem Wort über die Liebe, sondern auch noch von Glauben und Hoffnung zu sagen: die bleiben. Man könnte doch dagegen sagen: Wenn wir dort in der Erfüllung sein werden, wo wir ihn schauen von Angesicht zu Angesicht im Sieg der Liebe, da hören dann auch Glauben und Hoffen auf. Was bedarf es da noch des Glaubens und der Hoffnung, wenn wir am Ziel sind?

Ich verstehe das so: Es wird dort am Ziel sicher alles ganz anders sein als hier, wo wir uns durchschlagen von Tag zu Tag zwischen Gottes Willen und allem was ihm widerspricht. Aber eines wird nicht aufhören, sondern im Gegenteil uns erst ganz richtig deutlich werden: Wir bleiben angewiesen auf die Liebe, die sich uns zuwendet. Wir bleiben auch dann angewiesen auf Leben aus Gott. Dem Versprechen dieser Liebe vertrauen und auf dieses Versprechen unsere Hoffnung setzen, das wird dort erst noch mehr unser Leben sein, noch reiner, noch unwidersprochener, noch konsequenter als wir hier in Glauben und Hoffnung leben. Nicht aufhören werden

Glauben und Hoffen, sondern dort erst ganz klar und konsequent sein. Darum reichen Glauben und Hoffen von der Zeit hinüber in die Ewigkeit; sie vergehen nicht, sie bleiben!

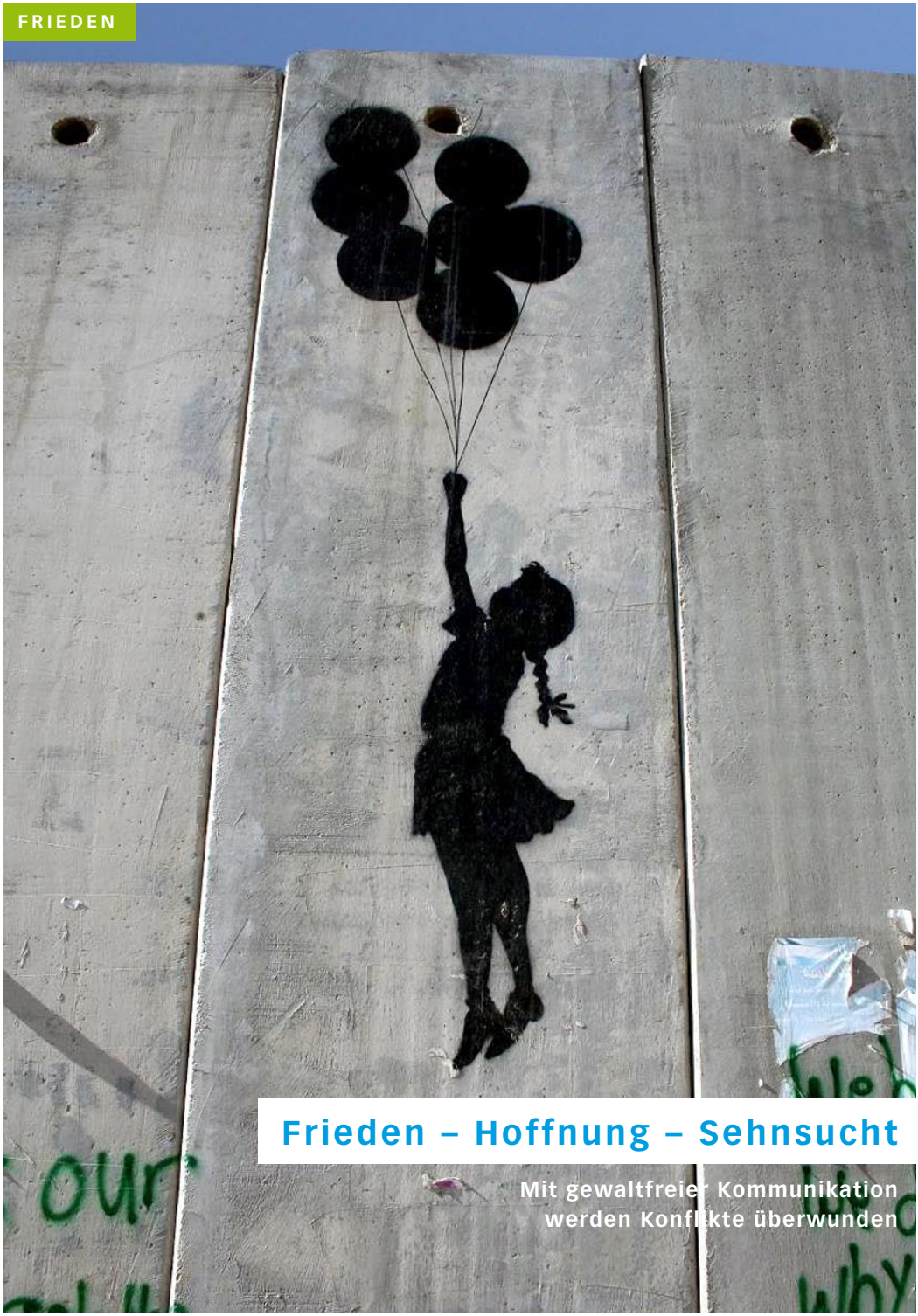
Die andere Frage ist: Warum hebt Paulus nun aber trotzdem gegenüber Glauben und Hoffen die Liebe hervor als die größte unter ihnen? Das Gemeinsame von Glauben, Hoffen und Lieben ist, dass wir da wegschauen von uns hin auf den Anderen, der uns anruft, der uns liebt, der uns bittet, der uns verspricht. Nun sagt Paulus: Mit eurem Glauben und eurem Hoffen ist es nichts, wenn der innerste Kern nicht die Liebe ist. Er hat ja am Anfang dieses Kapitels ein Glauben und Hoffen ohne Liebe geschildert. Einen Glauben, der Berge versetzen kann, aber ohne Liebe ist. Eine Hoffnung, die nicht aufgibt bis zum Martyrium und den Leib verbrennen lässt, aber ohne Liebe ist. Davon hat er gesagt: Das alles ist nichts. Glauben und Hoffen, für sich genommen, können immer noch im Bannkreis unseres Egoismus verbleiben. Es kann sein, dass wir in diesem Glauben und Hoffen nur für uns selber hoffen. Es kann sein dass es uns nur darum geht, dass nur wir selbst bleiben wollen. Es gibt eine ganz egoistische Jenseits- und Unsterblichkeitshoffnung. Da geht es dem Menschen nur um sich selber. Er will nicht vom Tode verschlungen werden. Solange wir so glauben und hoffen, sind wir ganz die alten Menschen und nichts ist neu.

Liebe heißt ja: sich wegschenken. Gottes Liebe ist sich wegschenkende Liebe. Jesus fragte nicht: „Und wo bleibe ich?" Er schenkte sich selbst weg bis in seinen Tod. Mit seiner Auferstehung glauben wir: Jesus ist die sich wegschenkende Liebe Gottes unter uns. In Jesus schenkt Gott selbst sich weg. Das befreit aus den Fesseln des Habenwollens, aus dem Teufelskreis für sich selbst bleiben zu wollen.

Dann kann ich für mich selbst glauben und hoffen nur noch so, dass ich zugleich für die anderen glaube und auf Gottes Versprechen hoffe. Diese Liebe ist der innerste Kern des rechten Glaubens, der richtigen Hoffnung. Wo solche glaubende und hoffende Liebe hier unter uns beginnt, da erst und da endlich ist der Teufelskreis, der mörderische Kampf ums Haben und Bleiben aufgebrochen. Da beginnt mitten im Alten das Neue. Ich bin beeindruckt davon, dass unsere leidenden Brüder und Schwestern im Heiligen Land ihren Schrei nach Hoffnung in dieser Liebe begründen. Das verbindet uns mit ihnen. Das macht auch uns Hoffnung, für das Heiligen Land und für Jerusalem. Unter dem Alten kann Neues beginnen. Die Liebe durchbricht den Teufelskreis.

Eva Zeller drückt das in ihrer dichterischen Umschreibung und Aktualisierung von 1. Kor. 13 so aus:
Nun aber bleiben / Glaube Liebe Hoffnung / diese drei
Aber die Liebe / ist das schwächste / Glied in der Kette
die Stelle / an welcher / der Teufelskreis / bricht

Bischof Martin Schindehütte, Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD, Leiter der Hauptabteilung „Ökumene und Auslandsarbeit", Leiter des Amtes der Union Evangelischer Kirchen



Frieden – Hoffnung – Sehnsucht

Mit gewaltfreier Kommunikation werden Konflikte überwunden

Sumaya Farhat-Naser leitet einen Workshop zur gewaltfreien Kommunikation.

Die Sehnsucht nach einem Hoffnungsschimmer fesselt alle, die sich um Israel und Palästina sorgen. Schreibe über positive Prozesse, lautet die Anfrage, und ich suche wie im Heuhaufen. Es ist sehr schwer, aber ich will es, und wir brauchen es, denn die Hoffnung ist das, was uns vorwärts treibt. Ich könnte sagen: Es ist der Berg Arbeit, den ich bewältigen muss, der das Schreiben verdrängt. Aber nein, es sind mehr das Leiden, die Not und die Verzweiflung, die unser Leben beschatten und kaum Verschnaufpausen zulassen. Die Politik setzt sich brutal durch, ohne Achtung vor Menschlichkeit und Konventionen. Die meisten Menschen fühlen sich an die Grenze der Ohnmacht und Aussichtslosigkeit gedrückt. Sie brechen zusammen, schweigen, haben Angst. Andere werden aggressiv oder wollen fliehen, werden krank, körperlich und in ihren Seelen.

Im Rahmen unserer Friedenserziehungsprogramme werden psycho-soziale Begleitung und Beratung angeboten und ermöglicht - individuell und in der Gruppe. Unsere Botschaft ist, Jugendlichen und Frauen den Weg zu zeigen und ihnen Fähigkeiten beizubringen, damit sie nicht zerbrechen. Unser Erziehungsziel ist, das Bewusstsein so zu bilden, dass jeder Mensch Aufgaben in die Hand nehmen und sich selbst helfen kann. Jede und jeder soll selber entscheiden können, ob er oder sie sich ärgern will und wie lange der Wutanfall dauern soll. Es ist eine Entscheidung, wie lange ich die Provokationszeit und Intensität auf mich wirken lasse oder ob ich mich sofort davor schütze. Wir beschließen, Sorge zu tragen für uns selbst, uns selbst zu erziehen und zu pflegen und vor allem: Jeder und jede lernt, sich selbst zu schützen vor dem, was Verletzung, Trauer und Wut hervorruft. Wir lernen, Vertrauen auszustrahlen und Vertrauen zu empfangen, vom Guten auszugehen und Zuversicht zu behalten. Wir lernen, unsere Gefühle und Sorgen auszusprechen, unsere Wünsche zu bekunden, und wir wollen aktiv sein, damit wir

„Wir brauchen Bücher, Musik, Tanz und Belebung der Kultur; Dinge, die Freude und Hoffnung bringen."

Ohnmacht und Depression auffangen und unsere Probleme verwalten können. Auf uns kommt es an, positive Änderungen herbeizuführen. Wir lernen, zu glauben. Unsere Fortbildung und Friedenserziehung mit Jugendlichen und Frauen ist die Antwort auf alle Herausforderungen, die uns begegnen. Die Probleme sind enorm, der Konflikt ist komplex. Sprechen wir von den Problemen nur als Probleme, ersticken wir darin und verfallen in Ohnmacht. Sehen wir sie als Chancen an, aus denen wir lernen können, und als Herausforderungen, denen wir begegnen müssen, dann spornen sie uns zum Handeln an! Wir decken die Vielschichtigkeit der Probleme auf. Wir sprechen sie aus, erlauben uns, Gefühle und Empfindungen zu zeigen, wir lassen die Erklärung der Situation seitens jedes Einzelnen zu. Wir hören einander zu, akzeptieren und respektieren die Unterschiedlichkeit. Die tiefen Verletzungen versuchen wir zuzugeben, sie anzusprechen. Wir üben Mitgefühl und lernen, Einfühlsamkeit zu empfinden. Vor sieben Jahren begann die Arbeit mit drei Zielgruppen. Heute haben wir acht Zielgruppen mit mehr als 400 Jugendlichen und Frauen, die in Gruppen jeweils an mehr als 15 Seminaren und Treffen pro Jahr teilnehmen. Gewaltfrei kommunizieren, im Fühlen, Denken und im Handeln soll die Grundlage unserer Verhaltensweise und unseres Charakters werden. Werte, die wir dabei lernen, können anderen niemals verweigert werden. Während der letzten Jahre gelang es uns, acht Frauen zu Mediatorinnen, Gruppenleiterinnen und Friedensarbeiterinnen auszubilden.

Immer mehr Schulen, Jugendclubs und Kirchengemeinden fragen nach Treffen und Seminaren. Die Idee von Selbsterziehung und Stärkung durch Programme der Gewaltfreiheit und Friedenserziehung ist mittlerweile nicht nur akzeptiert, sondern auch erwünscht. Viele Gruppen der Zivilen Gesellschaft nehmen die Aufgaben wahr, sich den Menschen zu widmen, sie auszubilden und zu trainieren, im Bereich der Menschenrechte, Transparenz und Demokratie und im Dienste einer gesunden sozialen, gesellschaftlichen Entwicklung und einer Förderung von Bildung und Kultur. Dies geschieht, weil die Politik versagt hat, Friedensperspektiven für eine bessere Zukunft zu erreichen, wollen wir an der Liebe zum Leben, zum Land, zur Natur und zu den Menschen festhalten.

Erziehung zur gewaltfreien Kommunikation mit sich selbst und mit den anderen ist eine Orientierung in die richtige Richtung. Wir lernen Werte und Ideale unserer drei Religionen und Kulturen – Judentum, Christentum und Islam – kennen. Werte, die uns verbinden. Dann können wir einander anerkennen und wertschätzen.

Gewaltfreie Kommunikation bedeutet, aus einer Haltung zu sprechen, die auf Selbstbestimmung, Aufrichtigkeit und gegenseitiger Wertschätzung beruht. Wir lernen, sorgfältig zu beobachten und die Verhaltensweisen und Umstände, die uns stören, genau zu bestimmen, um Veränderungen möglich zu machen. Die Ziele sind, wie der Psychologe Marshall Rosenberg lehrt:

- sich aufrichtig mitteilen – ohne verletzend zu sein
- die Anderen verstehen – auch wenn sie anderer Meinung sind
- selbstbewusst klare Bitten aussprechen – statt Forderungen zu stellen
- sich für eigene Anliegen einsetzen – ohne Recht haben zu wollen
- irritierendes Verhalten ansprechen – ohne Andere zu verletzen
- Kritik, Vorwürfe und Angriffe hören – ohne sie persönlich zu nehmen

In Talitha Kumi nehmen die 11. und die 12. Klasse an der Friedenserziehung teil. Sie kommen freiwillig, denn sie spüren, dass sie persönlich gewinnen. Ihre leuchtenden Augen und ihr Lächeln, wenn sie ein Aha-Erlebnis erfahren, zeigen, dass es sich lohnt, weiter zu machen. Manche fragen: Was bewirkt das, was ihr macht? Es ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein! Wir antworten: Wenn viele mitmachen, dann sind es viele Tropfen, die den heißen Stein weniger heiß machen. Passivität verstärkt das Leiden, Aktivität dagegen schöpft Kraft und Mut. Woher nehmen wir die Kraft? Aus dem Glauben an unseren gemeinsamen Gott und aus dem Glauben an das Gute in jedem einzelnen Menschen. Das Positive und Schöne bewusst erkennen und stets im Herzen fühlen. Das erneuert die Kraft.

In Birzeit und Ramallah werden die Seminare in den Schulen für Schülerinnen und Schüler, aber auch mit Lehrern und den Müttern angeboten. In Jerusalem konnte ich die Seminare in der Schmidt-Schule beginnen, nachdem es dem Propst gelang, mir eine Genehmigung für Jerusalem zu verschaffen. Der Weg ist dadurch geöffnet worden, Vorträge und Gespräche in Gemeindeabenden durchzuführen, wo manche Israelis, so wie auch meine Freundin Hanna Genssler, teilnehmen. Somit können wir uns begegnen. Die Frauenkooperative in Deir Ibsi begleiten wir seit fünf Jahren. Sie verarbeiten landwirtschaftliche Produkte, werden Imkerinnen, pflegen die Bienenkörbe und produzieren Honig. Begeistert erzählen sie vom Erfolg und lustig von den Stichen der Honigbienen. Sie führen ihr eigenes Geschäft, lernen, Kleinbetriebe zu verwalten und schaffen Arbeitsplätze. Sie sind stark im Willen und hungrig nach Wissen und Fortschritt, gerade, weil die meisten keine Chance hatten, eine Schulbildung zu erhalten. Ihr Erfolg hat die Mädchen im Dorf motiviert, sich auch der Friedenserziehung anzuschließen.

Unsere Pflicht ist, eine friedliche und diplomatische Lösung anzustreben, damit Leid und Schmerz enden, um eine bessere Zukunft für alle, für Palästinenser und Israelis zu ermöglichen. Wir brauchen Bücher, Musik, Tanz und Belebung der Kultur; Dinge, die Freude und

Sumaya Farhat-Naser unterstützt die Friedenserziehung in der Schule Talitha Kumi. Hier mit einer 10. Klasse.

Hoffnung bringen. Wir brauchen offene Straßen und Bewegungsfreiheit, damit wirtschaftlicher Aufbau und ein normales Leben möglich werden. Mauern und Zäune sichern nie den Frieden. Sie vertiefen Angst, Misstrauen und erwecken Gefühle der Gettoisierung. Sie erwürgen die Lebensräume, fügen der Natur und allen Lebewesen Schäden zu und verhindern Kontinuität, natürliches Wachstum, Entfaltung und Entwicklung. Niemals dürfen Diskriminierung, Unterdrückung, Vertreibung oder Tötung Rechtfertigung finden. Niemals! Wir mögen uns um Politik oder Wirtschaft streiten, wir können verschiedener Meinung sein, aber wir müssen einig sein, dass niemals Zivilisten missbraucht oder angegriffen werden.

Haben wir Fehler gemacht? Haben wir Chancen verpasst? Ja, das haben wir, und beide Seiten tragen Verantwortung. Aber unser Ziel muss sein, daran zu arbeiten, damit Frieden, Sicherheit und bessere Lebensqualität für beide Seiten eintritt. Die Sprache der Beleidigung, Demütigung, Bedrohung und der Gewalt muss aufhören. Die Pläne für Trennung durch Mauern und Ausgrenzung, Landnahme und Besiedlung müssen gestoppt werden. Wir wollen Frieden und wie alle Völker der Welt, die eigene Heimat mit innerer und äußerer Sicherheit, wo wir uns entwickeln können und unsere Kinder Hoffnung und Perspektive bekommen. Wie bringen wir unsere Leute dazu, wieder an die Möglichkeit des Friedens zu glauben, wenn die unterschriebenen Friedensabkommen nicht respektiert werden und z. B. die Road-Map nicht implementiert wird?
Wie bringen wir unsere Menschen dazu, Terror als Terror zu benennen und ihn zu verurteilen, egal ob ihn individuelle Einzelpersonen, politische Parteien, Militär oder die Regierung ausüben? Einzig und allein der diplomatische Weg ist dazu geeignet, und zwar, wenn der Kompromiss für beide Seiten als Gewinn gesehen werden kann und nicht als Verlust. Auch wenn die Welt an unsere Katastrophe nicht erinnert werden will. Wir können sie nicht vergessen. Allerdings ist es in unserem Interesse, das Vergeben zu lernen und Versöhnung zu wagen. Das Unrecht, das uns angetan worden ist, muss ausgesprochen werden. Die Verantwortung zu dessen Aufhebung bleibt eine gemeinsame Aufgabe.

Wir fürchten eine systematische Vertreibung. Als Beispiel dienen die Fakten in Jerusalem. Die Zerstörung vieler arabischer Häuser in Jerusalem, wodurch Hunderte Familien wohnungslos werden, und die Konfiszierung von Jerusalemer Identitätskarten sind Missachtung von Menschen- und Völkerrechten. Und die Welt schweigt. Die Verbrennung von Agrarland und Olivenbäumen und die gewaltvolle Landnahme seitens der Siedler in vielen Dörfern – wie in den letzten Wochen im Dorf Nabi Saleh bei Ramallah unter dem Schutz des israelischen Militärs – vertiefen unsere Ängste um unsere Existenz. Die Basis zum Frieden wird zerstört. Nur direkte Gespräche und produktive Dialoge zwischen den Menschen in Palästina und Israel, Gespräche, die Erklärungen bieten, Vertrauen und Einfühlsamkeit erlauben, können Missverständnisse und Ängste ausräumen. Begegnungen müssen wieder möglich werden.

In Palästina brauchen wir: Herrschaft des Gesetzes, juristische Institutionen und solide Finanzen. Das ist die Grundlage für eine sichere und stabile Gesellschaft und für effektive politische Verhandlungen. Die palästinensische Regierung bemüht sich sehr um die Sicherheit und den Aufbau des Staates. Ihre Hände sind jedoch durch die Bestimmungen der Besatzung oft gebunden, und ihre Möglichkeiten stoßen an Grenzen. In der Regierung und an wichtigen staatlichen Positionen sehen wir mit Freude, wie zunehmend qualifiziertes Fachpersonal eingesetzt wird. Früher hielten die „Helden der Revolution" die Stellung. Staatsbehörden nehmen ihre Verantwortung treu und ernst wahr. Rechtliche Überprüfung und Kontrolle, Rechenschaft, Transparenz und Verfolgung von Korruption und Übergriffen auf Privat- und öffentlichen Besitz werden rechtlich nachgegangen. Interne Sicherheit ist spürbar. Wenn weiterhin Fehler und Versagen einzelner Beamter vorkommen, greift die Regierung sofort ein und bringt die Verantwortlichen vor Gericht. Der Rechtsstaat setzt sich Schritt für Schritt durch – das braucht Zeit. Was wir dringend brauchen, ist interne Versöhnung. Alle Menschen in Palästina sind tief verletzt und fühlen sich beschämt, wenn die Politiker den politischen Streit nicht mit Vernunft und Respekt miteinander austragen. Die Sprache der Politiker muss sich ändern. Gewaltfrei, demokratisch und mit Respekt muss der Dialog geführt werden. Es ist in unserem Interesse, keine Feinde zu haben. Alle gewinnen, wenn wir uns gegenseitig entfeinden und Versöhnung anstreben. Die meisten wollen es und es ist machbar. Wir müssen es nur wollen und wir wollen daran glauben.

Dr. Sumaya Farhat-Naser, Autorin, Mediatorin, Trägerin des Augsburger Friedenspreises 2000

Wenn Sie für die Friedensarbeit von Sumaya Farhat Naser spenden wollen, überweisen Sie bitte auf das Konto EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 777 820, Projektnr. 4613.

Persönliche Begegnungen als Schlüssel zum Frieden

Die Jugendzeit erlebte ich in den Kriegsjahren in Nazi-Deutschland. Meine Mutter verstarb in jungen Jahren 1936, als ich drei Jahre alt war. Mein Vater war als Invalide vom Kriegsdienst befreit und sorgte für mich und meine beiden Schwestern. 1941 gab es in meiner Heimatstadt Schweinfurt schwere Bombenanschläge, so dass wir Kinder evakuiert wurden. Die Trennung von unserem Vater war schmerzlich. Nach dem Krieg heiratete mein Vater ein zweites Mal und mein Bruder Georg wurde geboren.

Während meiner Studienzeit als Sozialarbeiterin am Ev. Seminar für Soziale Berufsarbeit in Kassel lernte ich dessen Leiterin, Dr. Fides von Gontard, kennen, mit der mich eine innige Freundschaft bis zu ihrem Tod im Jahre 2007 verband. Durch ihr lebendiges Zeugnis wurde mir der unfassbare Holocaust zum ersten Mal in meinem Leben bewusst gemacht. Sie stammte aus einem bewussten evangelischen Elternhaus. Als Studierende für Sozialarbeit in Berlin erlebte sie am 10.11.1938 die Reichspogromnacht. Es belastete sie schwer, dass ihre Schulleiterin einem offenen Gespräch darüber auswich. Eine sehr vertraute Beziehung hatte Fides von Gontard zu Vera von Trott zu Solz, deren Bruder Adam 1944 mit der Gruppe um Graf von Stauffenberg hingerichtet wurde. Nach dem Krieg gründete Vera von Trott zu Solz die Ev. Kommunität Imshausen, in die Fides von Gontard 1962 eintrat. Die Kommunität pflegt u. a. auch Kontakte mit jüdischen und arabischen Menschen aus Palästina.

Im Jahre 1969 erlebte ich in Israel die Überlebenden der Shoah im christlichen Erholungsheim von Schawei Zion. 1973 kehrte ich als Pflegehelferin nach Israel ins jüdische Altersheim S. Moses, Jerusalem, zurück und wurde vom Yom-Kippur-Krieg überrascht. Da mich die Angst der alten, aus Deutschland stammenden Menschen sehr erschütterte, blieb ich in Israel, lernte Hebräisch und arbeitete ab 1974 als Sozialarbeiterin bei der Stadt Jerusalem. Die Türen wurden mir ohne Vorbehalte geöffnet, doch ich war mir meiner inneren Fremdheit bewusst. Nach einer intensiven Auseinandersetzung mit meiner christlichen Herkunft bekannte ich mich 1979 zum Judentum.

Mein vorheriger Name Wilhelmine Helene Johanna wurde auf meinen Wunsch in Hanna geändert. Seit 2008 wohne ich im Altersheim S. Moses, in dem ich vor 36 Jahren als Pflegehelferin arbeitete. Hier begegne ich der zweiten Generation der Shoah-Überlebenden aus Deutschland, die als Kinder vor dem Nazi-Regime flohen. Viele von ihnen erhoffen sehnlichst Frieden für Israel und Palästina. Wenn ich meine Familie in Deutschland besuche, bin ich immer auch zu Gast in der Kommunität Imshausen. Dort finde ich mich im Friedensgebet für Israel/Palästina verbunden mit den

Links: Hanna Genssler arbeitet ehrenamtlich im „Wohl Rose Park“ in Jerusalem.
Rechts: Die Mitglieder von Machsom Watch dokumentieren, vermitteln und helfen an den Checkpoints.

christlichen Freunden. Auf der gleichen Ebene fühle ich mich verbunden mit meinen jüdischen Freunden von Machsom Watch. Eine Mauer trennt uns von den palästinensischen Menschen. So stehen wir am Grenzübergang mit der Hoffnung auf Frieden und mit der Überzeugung, dass menschliche Hilfe für die palästinensischen Grenzgänger notwendig ist, ebenso wie für unsere jungen Soldaten, die ihre Menschlichkeit nicht verlieren sollten.

Dr. Sumaya Farhat-Naser lernte ich durch ihr erstes Buch „Thymian und Steine“ und durch unsere gemeinsame Leidenschaft für Rosen kennen. Ich arbeite als Freiwillige im Rosengarten „Wohl Rose Park“ in Jerusalem. Für diese Arbeit bekam ich mit anderen freiwilligen Helfern eine Auszeichnung unseres Bürgermeisters Nir Barkat. Unser Rosenkatalog erschien in englischer, hebräischer und arabischer Sprache, letztere war mir ein großes Anliegen, denn die Hälfte unserer Gärtner sind Palästinenser aus Ostjerusalem. Ihre Zusammenarbeit mit den jüdischen Gärtnern verläuft schon jahrelang ohne Probleme. Ich unterstütze die herausfordernde Friedensarbeit von Sumaya Farhat-Naser und teile mit ihr die Hoffnung auf Frieden für Palästina und Israel vorbehaltlos. Wir müssen die Grenze überwinden, und das geht nur mit persönlichen Begegnungen.

Wenn ich unsere politische Situation ansehe, kann ich keine positiven Schritte in Richtung einer Annäherung zu unseren palästinensischen Nachbarn erkennen. Es gibt heftige Auseinandersetzungen über die besetzten Gebiete. Es sieht fast so aus, als ob unsere Siedler vorschrieben, was die Regierung zu tun hätte. Bei den Palästinensern besteht keine politische Einigkeit über mögliche Verhandlungen mit dem israelischen Staat. So sehe ich mit meinen Freunden nur den Weg der Basisarbeit, d. h. menschliche Begegnungen zu ermöglichen, bei denen konkrete Probleme und Interessen beider Seiten angesprochen werden: z. B. Wassernot, medizinische Versorgung, Theater, Naturschutz. Die größte Not ist, dass wir nicht über die Grenze dürfen. Vor kurzem war eine palästinensische Gruppe bei uns, die sich mit ihren israelischen Kollegen über die medizinische Versorgung von Krebskranken austauschen konnte. Das ging wunderbar ohne über die politischen Konflikte zu sprechen. Solche Begegnungen können auch im Rahmen einer musikalischen Veranstaltung stattfinden, die die Stimmung auflockert. Unsere Politiker haben doch gar keine Fantasie … Shalom.

Hanna Genssler, Sozialarbeiterin i. R., Mitglied von Machsom Watch

Friedenserziehung in Talitha Kumi

Was für eine Überschrift, was für ein Anspruch, der aus einer solchen Überschrift abgeleitet werden kann. Ist das nicht alles eine Nummer zu groß? Was soll eigentlich das Ergebnis einer solchen Friedenserziehung sein? Da wir in Deutschland nie von Friedenserziehung reden, muss es etwas mit der besonderen Situation in Palästina zu tun haben, also mit dem Krieg zwischen Palästina und Israel. Haben wir denn Krieg? Vermutlich nicht, aber wie nennt man den Zustand, wenn immer wieder Menschen umgebracht werden? Wie nennt man den Zustand, wenn eine Partei Gewalt anwendet und die andere ausschaltet? Das Heilige Land ist voll von Friedensarbeitern bzw. „Peaceworkers". In Deutschland kenne ich keinen einzigen, dort viele. Was ist also das Spezifische dieser Friedensarbeiter? Was tut ein Friedensarbeiter und was tut eine Schule, die sich diesem Thema annähern will? Friedensarbeit hat etwas zu tun mit in Beziehung treten, mit Hinhören, mit Helfen, auch mit dem Überschreiten von vorhandenen Barrieren. Ich möchte Ihnen an einigen Beispielen zeigen, wie wir versuchen, unseren Schülerinnen und Schülern das Handwerkszeug zu geben, um anderen zu helfen, um Hindernisse zu überwinden, Verlässlichkeit zu entwickeln und Vorurteile abzubauen. Wir wollen den uns anvertrauten Kindern damit eine Zukunft bei widrigen Umständen eröffnen.

Die Mediatorenausbildung

Im Zentrum dieser Arbeit geht es um die Bearbeitung und Lösung von Konflikten und um die gemeinsamen Anstrengungen bei diesem Prozess. Mediatoren sind den Konfliktparteien auf diesem Weg behilflich. Normalerweise spielen wir, um zu gewinnen, um besser zu sein als der andere und den anderen auszutricksen. Bei manchen Spielen sind die Regeln aber so aufgestellt, dass man nur gemeinsam gewinnen kann. Man kommt nur durch entsprechende Strategien zum Sieg, die mit dem Gegner ausgehandelt werden müssen. Dann gewinnen beide Parteien oder, wenn sie sich nicht verständigen, verlieren beide. Es geht darum, aus einer konkurrierenden Situation eine „Win-Win-Situation" zu machen. Die Schüler sollen sich bewusst werden, dass sie auf der Beziehungsebene arbeiten müssen. Ihre Fähigkeit in Beziehung zu treten muss geschult und die Mediatoren dafür sensibilisiert werden.

Und was soll das mit Friedenserziehung zu tun haben? Sind das Friedensarbeiter – „Peaceworker"? Ich weiß es nicht genau, aber sie arbeiten an Beziehungen und verbessern sie, sie helfen Konflikte zu lösen. Wenn Schüler damit gute Erfahrungen machen können, dann werden sie vielleicht dies auch auf den zivilen und politischen Bereich übertragen können.

Die Kletterwand

Die Gestaltung einer verlässlichen Beziehungsebene ist an vielen Stellen unseres Lebens wichtig. Im Klettern wird sie existentiell. Nur wenn der Sicherer absolut zuverlässig ist, kann der Kletterer sich immer höher hinauf wagen. Wir durften die Erfahrung machen, dass sich zuweilen die größten Querulanten in der Klasse zu sehr zuverlässigen Persönlichkeiten entwickelt haben. In der Höhe wird einem leicht schwindelig, wenn man nach unten schaut. Wenn man nach oben schaut und sich gut gesichert weiß, dann kann man weiter nach oben streben und seine Körperkraft herausfordern.

Und wieder die Frage: Das soll etwas mit Friedensarbeit zu tun haben? Klettern? Nur der schwingt sich in größere Höhen auf, der sich auf seinen Partner verlassen kann. Nur der kann sich auf neue und ungewohnte Beziehungen einlassen, der die entsprechende positive Erfahrung gemacht hat. Nur der kann neue Beziehungen eingehen. Gibt es eindrucksvollere Beispiele, die so existentiell werden können, wie beim Klettern?

Brass for Peace – Blechbläser für den Frieden

Sie kennen vielleicht die von der evangelischen Kirche in Westfalen gestartete Initiative Brass for Peace, über die in „Im Lande der Bibel" schon öfters berichtet wurde. Die Posaunen von Jericho waren wohl nicht die eigentliche Initialzündung für diese Bewegung. Obwohl ich überhaupt nichts dagegen hätte, wenn die uns umgebende Mauer durch die Trompetenstöße einstürzen würde, ist Brass for Peace keine Nachfolgeorganisation jenes Posaunenchores von Jericho, der die Mauern zum Einsturz brachte. Nein, hier geht es eher darum, unseren Schülern eine neue Welt zu erschließen. Ich war vor wenigen Monaten sehr bewegt, als die ersten Bläser aus dieser Gruppe beim Besuch von Präses Buss den ersten vierstimmigen Choral vorspielten. Diese Arbeit wird vorbildlich von ökumenischen Freiwilligen, die über Brass for Peace finanziert werden, betreut. Es ist Friedensarbeit, Arbeit die Mut macht.

Instrumentalmusik – und das soll Friedensarbeit sein? Nun ja, möglicherweise? Wir müssen uns das schon fragen lassen. Welche wichtige Dimension eines friedensstiftenden Lernens wird hier geschult? Eigentlich ist es ganz einfach: Hinhören und auf das eingehen was der andere sagt. Gerade dann ereignet sich Musik, wenn zwei oder mehrere aufeinander eingehen und sich darum bemühen, die Melodie des anderen besser zur Geltung zu bringen.

Schüleraustausch angesichts der Mauer

Viele Menschen auf beiden Seiten der Mauer berichten mir von einem guten Miteinander und von Festen, die israelische und palästinensische Bürger miteinander feierten. Heute ist das nicht mehr möglich. Eine Mauer und die damit verbundenen Vorschriften verhindern das. Die Israelis fühlen sich durch die Ereignisse der letzten Jahre bedroht, die Palästinenser treffen die Israelis nur noch in Person von Soldaten. Da sich die beiden Gruppen nicht mehr begegnen können, ist ein guter Boden für Vorurteile bereitet. Wir nehmen jede Gelegenheit wahr, damit unsere Schüler Jugendliche aus Israel treffen können und sie als Menschen, nicht als Soldaten wahrnehmen. Wir nutzen jede Chance, um unsere Schülerinnen und Schüler als Botschafter dieses liebenswerten Volkes agieren zu lassen. Leider geht das derzeit nur im Ausland, meist in Deutschland, und das ist sehr teuer. Dennoch ist es wichtig.

Sie können die Friedenserziehung in Talitha Kumi mit der Übernahme einer Schulpatenschaft unterstützen. Die Schule erhält keine staatlichen Zuschüsse, ihre Arbeit wird vor allem durch Patenschaften und Spenden finanziert. Informationen: www.jerusalemsverein.de/helfen/schulpatenschaften.php oder bei Susanne Voellmann, Tel. 030 – 243 44-192

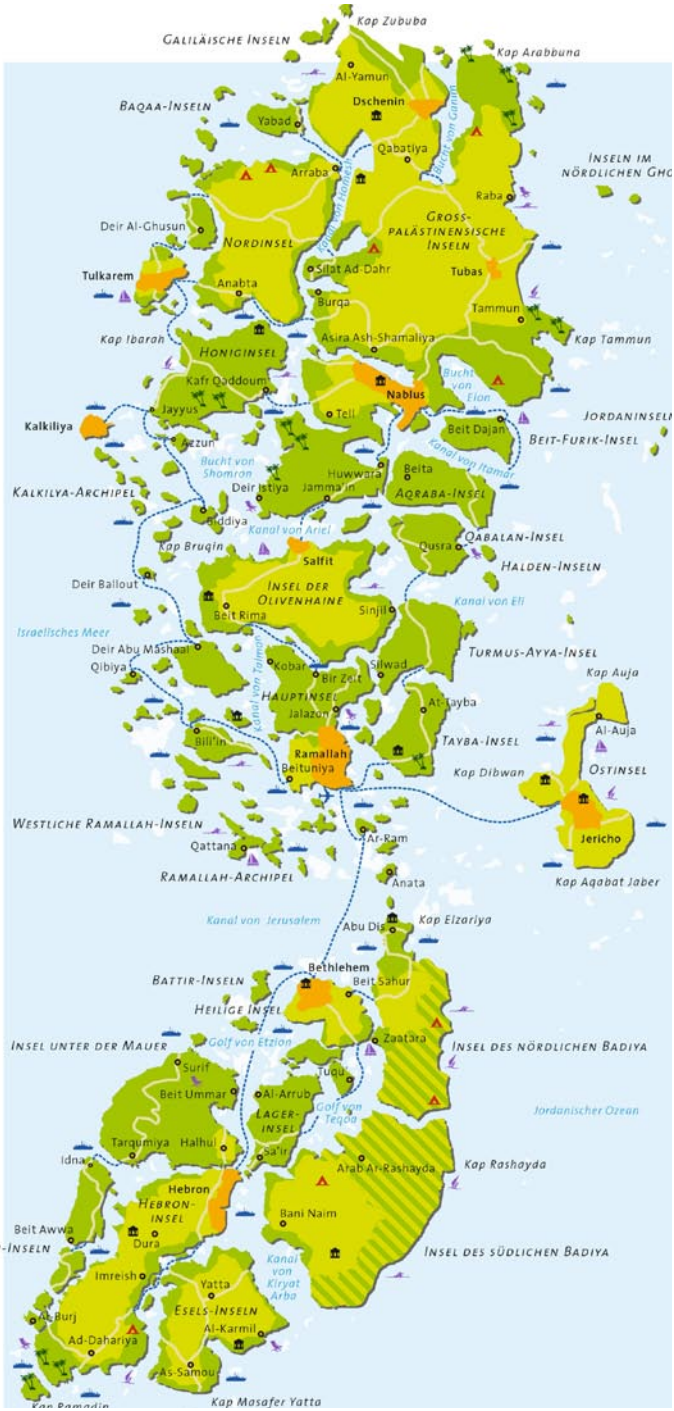
Talitha Kumi liegt immer noch an der Grenze zwischen A- und C-Zone. In der C-Zone dürfen sich sowohl Israeli als auch Palästinenser aufhalten. Es gibt nur noch sehr wenige solcher Stellen, wo sich beide Nationalitäten begegnen können. In den letzten 6 Monaten hatten sich weit mehr als 30 Gruppen bei uns im Gästehaus eingemietet, um sich hier zum Gespräch zwischen Palästinensern und Israeli zu treffen. Wir versuchen mit unserer Arbeit, die Menschen in Palästina in ihren friedlichen Bemühungen zu begleiten und zu unterstützen. Wir können das nicht immer auf direktem Weg tun, aber wir können mit ihnen das erforderliche Handwerkszeug erarbeiten und die nötigen Kompetenzen stärken.

Dr. Georg Dürr, Schulleiter von Talitha Kumi

Die Palästinensischen Inseln

Alle von Israel besetzten Gebiete des Westjordanlandes sind als Meer dargestellt.

Diese Karte fertigte Julien Bosac auf der Basis von Dokumenten an, die B'Tselem und das Koordinationsbüro für humanitäre Angelegenheiten in den besetzten Gebieten gesammelt haben. Für die Abdruckgenehmigung danken wir Le Monde diplomatique. Die Karte erschien erstmals im „Atlas der Globalisierung. Sehen und verstehen, was die Welt bewegt", Berlin (taz Verlag) 2009.



Die Wahrheit über den Israel-Palästina-Konflikt

Das Kairos-Palästina-Dokument

Im Land der Bibel ist der Schrecken tägliche Realität. Durch drei Reisen, die mich im Jahr 2009 nach Israel und Palästina geführt haben, bin ich aufs Neue mit der Situation der Menschen dort konfrontiert worden. Ein Jahr nach dem Gaza-Krieg ist das Leben in den palästinensischen Gebieten ein Leben in einem Freiluftgefängnis. Die acht Meter hohe Mauer, mit der z. B. Bethlehem durch den Staat Israel von dem Umland abgetrennt worden ist, zerstört die wirtschaftliche Grundlage des Lebens für die Palästinenser, schneidet sie von der notwendigen medizinischen Versorgung ab, trennt Familien, demütigt täglich die Menschen durch israelische Kontrollposten und schränkt auch die Religionsfreiheit ein. Das Leben im Gaza-Streifen ist gänzlich unerträglich. Vielleicht das Schlimmste ist: Die Weltöffentlichkeit hat sich an diesen Skandal gewöhnt.

Im Dezember 2009 haben die führenden christlichen Theologen unter den Palästinensern einen Schrei um Hilfe an die internationale Gemeinschaft, die Kirchen der Welt, an die Führer des palästinensischen Volkes und die Israelis gerichtet, Wege aus der Spirale der Gewalt zu suchen. Von den 16 Autorinnen und Autoren gehören drei zu unserer Partnerkirche, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL), und zwar Bischof Dr. Munib Younan, Pfarrer Dr. Mitri Raheb und der Koordinator des Unternehmens, Rifat Kassis. Daneben wirkten auch der emeritierte katholische Patriarch Michel Sabbah und der Anglikaner Canon Dr. Naim Ateek mit, die beide in Deutschland bekannt sind.

Das Kairos-Palästina-Dokument versteht sich als ein Schrei der Hoffnung in hoffnungsloser Zeit. Schonungslos und realistisch wird die gegenwärtige Lage der Palästinenser in Jerusalem, der Westbank und dem Gaza-Streifen beschrieben. Als Wurzel allen Übels erscheint die Besetzung der palästinensischen Gebiete durch Israel. Auf diesem Hintergrund fragt das Papier:

Demütigend: Die Kontrollen israelischer Soldaten an den Checkpoints. Trennend: Die im Westjordanland allgegenwärtige Mauer. Der „Schrei der Hoffnung in hoffnungsloser Zeit" palästinensischer Kirchenführer und Theologen will einen Weg aus dieser bedrückenden Lage bahnen.

Kairos Palästina - Die Stunde der Wahrheit. Ein Wort des Glaubens und der Hoffnung aus der Mitte des Leidens der Palästinenser, Reihe: Kleine Texte 30, hg. v. Rainer Zimmer-Winkel, AphorismA Verlag, Berlin 2009, 2,50 EUR. Zu beziehen im Buchhandel oder unter www.aphorisma.de. Das Dokument kann über die Webseite des Jerusalemsvereins heruntergeladen werden: http://www.jerusalemsverein.de/aktuell/2009/kairos_palaestina_dokument.php

„Was tut die internationale Gemeinschaft angesichts dieser Realität? Was tun die politischen Verantwortlichen in Palästina, in Israel und in der arabischen Welt? Was tut die Kirche?"

Bisher scheint dieser Aufruf ohne Echo zu bleiben. Weder die deutsche Regierung noch die internationale Gemeinschaft sind offensichtlich bereit, Druck nicht nur auf die Palästinenser, sondern auch auf Israel auszuüben, diesen selbstzerstörerischen Weg zu verlassen. Vielleicht ist es nicht verwunderlich, dass die politische Welt auf ein kirchliches und theologisches Papier nicht antwortet. Aber wie reagiert die weltweite Kirche? Die Christenheit und die Kirchen dieser Welt werden an dem Kairos-Palästina-Dokument nicht einfach vorübergehen können. Zwar gibt es bereits erste, zurückweisende Stimmen, die abschätzig fragen: „Muss man auf jedes Papier antworten?" Aber dieses Dokument ist ein Wort aus der Mitte des christlichen Glaubens. Es stellt Fragen, denen wir nicht ausweichen dürfen, und sucht Antworten aus dem Zentrum der biblisch-theologischen Tradition. Es nennt sich selbst ein „Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe".

Wer die Verheißung der Engel auf den Feldern Bethlehems vor 2000 Jahren ernst nimmt, die vom „Frieden auf Erden" gesungen haben, kann gegenwärtig nur in tiefer Sorge Zuflucht zu Gott suchen, für ein Ende der Gewalt beten und die Friedenskräfte auf beiden Seiten des Konfliktes solidarisch unterstützen. Wir werden dabei die von unseren christlichen Geschwistern gestellten Fragen hören und nicht müde werden, sie in unserer Kirche zu wiederholen, bis sie eine Antwort bekommen.

Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Vorsitzender des Jerusalemsvereins

Neue Gesichter im Vorstand des Jerusalemsvereins

Ich bin **Andreas Goetze** (45), verheiratet, drei Kinder, Pfarrer in Rodgau-Jügesheim. Neben der evangelischen Theologie habe ich Judaistik und Philosophie mit islamwissenschaftlichen Forschungen u. a. an der Near East School of Theology in Beirut studiert. Ich engagiere mich im jüdisch-christlichen Dialog und bin Mitglied der Konferenz für Islamfragen in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Mit Israel/ Palästina verbinde ich vor allem persönliche Begegnungen, die mich nachhaltig beeindruckt haben. 1989 kam ich zum ersten Mal ins Heilige Land. Aus der Begegnung mit Pfr. Shehadeh aus Beit Jala erwuchsen persönliche Kontakte. Begegnungen zwischen Jugendlichen aus Frankfurt und Beit Jala folgten. 1992/93 konnte ich als erster deutscher Vikar in der ELCJHL die Gemeinde- und Schularbeit kennen lernen. In dieser Zeit war meine Frau Elke Kirchner-Goetze Deutschlehrerin in Talitha Kumi. 1994 wurde ich Vertrauenspfarrer des Jerusalemsvereins. Als Reiseleiter konnte ich mit zahlreichen Gruppen Begegnungs- und Studienreisen durchführen, bei denen neben jüdischen und muslimischen Kontakten stets Begegnungen mit Christen der ELCJHL und mit Talitha Kumi im Mittelpunkt standen. Das Zeugnis der Christen im Heiligen Land ermutigt mich, zu meinem Glauben zu stehen und gibt mir Impulse für den interreligiösen Dialog. Bildung bietet Zukunftschancen – dafür steht für mich die Schularbeit der ELCJHL und der Jerusalemsverein als Partner in Deutschland. Die Menschen, besonders die jungen Menschen, brauchen Perspektiven der Hoffnung in einer extrem belastenden Lebenssituation. Sich dafür einzusetzen, ist mein Anliegen.

Helmut Hansmann: Als gelernter Bankkaufmann bin ich derzeit als Verbandsreferent beim Sparkassenverband Westfalen-Lippe in Münster beschäftigt. Meine ersten Kontakte zu Israel/Palästina konnte ich im Frühjahr 1997 knüpfen. Seit der Gründung des Kontaktnetzes Palästina im Dezember 1997 gehörte ich dem Vorstand dieses Vereins an. Das Kontaktnetz ist im Dezember 2009 zu Gunsten des Jerusalemsvereins aufgelöst worden. Im Vorstand des Jerusalemsvereins möchte ich die Arbeit für Christen in Palästina aktiv fortführen. Dabei sehe ich die Schwerpunkte einerseits in der Intensivierung der Kontakte nach Palästina und andererseits in dem Ausbau der regionalen Arbeit des Jerusalemsvereins in Deutschland. Ich freue mich auf diese Herausforderung.

Dr. Irmgard Schwaetzer: Inzwischen bin ich fast 68 Jahre alt und sollte so fast das biblische Alter und – hoffentlich – ein wenig Weisheit erreicht haben. Nach einer glücklichen Kindheit im westfälischen Warburg mit Kirchenchor und Kindergottesdienst, nach Abitur und Ausbildung zur Apothekerin arbeitete ich 8 Jahre in der pharmazeutischen Industrie. Nach der Wahl als Abgeordnete in den Deutschen Bundestag 1980 wurde erst in Bonn und ab 1999 in Berlin Politik mein Beruf. Von 1987 bis 1994 gehörte ich der Bundesregierung an, erst als Staatsministerin im Auswärtigen Amt, dann als Bundesbauministerin, und konnte die Deutsche Einheit mitgestalten. Seit 1999 haben die Gottesdienste im

Berliner Dom mich gefangen genommen; 2004 bin ich zur Vorsitzenden des Domkirchenkollegiums gewählt worden. Um für mich einen Bezug zur Diakonie herzustellen, übernehme ich Begleitungen im Lazarus-Hospiz. Auf die Tätigkeit im Vorstand des Jerusalemsvereins freue ich mich.

Ich bin **Wolfgang Wittrock** (65) aus Kaiserslautern. Als Theologe und Diplompädagoge war ich Pädagogischer Referent und später bis zum Ruhestand Leiter der Erwachsenenbildung in der Evangelischen Kirche der Pfalz. Ich bin verheiratet, habe drei erwachsene Kinder und vier kleine Enkelkinder. Meine Berührung mit dem Heiligen Land entstand zunächst durch Mitarbeit bei drei Studienreisen Mitte der neunziger Jahre. Nach der Al-Aqsa-Intifada habe ich seit 2002 sieben Reisen ins Heilige Land geleitet, zunächst gemeinsam mit Hermann Kuntz, später mit Pfr. Jörg Schreiner. Die Reisen haben eine tiefe Verbundenheit mit dem Heiligen Land entstehen lassen, vor allem mit den Menschen, voran den Glaubensgenossen in der ELCJHL. In der Arbeit des JV-Vorstandes möchte ich mithelfen, dass der Jerusalemsverein noch deutlicher von Politik, Kirche und der gesamten Öffentlichkeit als Stimme und Anwalt für die Situation der Christen im Heiligen Land wahrnehmbar wird. Deshalb möchte ich mich für eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit einsetzen. Angesichts einer kritischen Wahrnehmung der politischen und militärischen Unterdrückung der Palästinenser durch Israel sehe ich uns als Christen gleichwohl in einer unkündbaren Verbundenheit mit dem jüdischen Volk und auch mit dem Staat Israel. Diesem Anliegen versuche ich durch konstruktive Mitarbeit in unserem landeskirchlichen Arbeitskreis „Kirche und Judentum“ gerecht zu werden. Es ist der Versuch, eine doppelte Solidarität durchzuhalten, so schwer das auch immer fällt. Im JV-Vorstand möchte ich mich dafür einsetzen, die Spaltung zwischen „Israel-Freunden“ und „Palästina-Freunden“ in der evangelischen Kirche abzubauen.

IMPRESSUM

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.

Vorsitzender des Jerusalemsvereins:
Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein.

Georgenkirchstraße 69/70, D-10249 Berlin
Fon: 030 – 243 44-192/ -195/-196
Fax: 030 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:

Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Petra Huse, Jens Nieper

Redaktion: Dr. Almut Nothnagle, Elena Rockinger, Susanne Voellmann, Henrik Weinhold
V.i.S.d.P. Direktor Ekkehard Zipser

Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Bildnachweis:

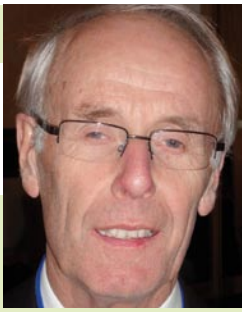
Berger, Dave: 47 l.[1] / Brandt, Heinrich: 42 r. / Dreusicke, Siegfried: 45 / EKD: 4 / Ev.-luth. Gemeinde Beit Sahour: 34 – 35 / Farhat-Naser, Sumaya: 9 / Ferrostaal AG: 41 r. / Genssler, Hanna: 14 / Ginsburg, Mika (Machsom Watch): 15 / Grüneisen, Andreas: 36 – 37 / Hagesæter, Magne: 81 / Hansmann, Helmut: 22 r. / Krech, Till: 51 / Le Monde diplomatique: 19 / michael: 21[1] / Musharbash, Nazih: 43 / NRZ Düsseldorf: 42 l. / Schuppan, Christoph: 25 / severinelaville: 10[1] / Straub, Eleonore: 38 – 39 / Tal Bright – Political: 20[1] / Talitha Kumi: 12, 16 – 18, 40, 41 l., 46, 47 M., r., Younan, Maurice: 44,
Archiv Berliner Missionswerk, [1] creative commons (by, nc)

Layout: Anne Lehmann

Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk

EDG Kiel
BLZ 210 602 37, KTO 777 820

Hans-Jürgen Krödel nimmt Abschied vom Vorstand



Mein langjähriger Weggefährte und Freund Pfarrer Hans-Jürgen Krödel scheidet wegen des Erreichens der in der Satzung des Jerusalemsvereins vorgegebenen Altersgrenze nach 18-jähriger Zugehörigkeit aus dem Vorstand aus.

Begonnen hat sein Engagement für die kleine evangelisch-lutherische Kirche unter den Palästinensern vor 27 Jahren mit der Einladung des damaligen Geschäftsführers des Berliner Missionswerkes, Siegfried Dreusicke, zu einem Besuch in der Schule Talitha Kumi. Herr Dreusicke wollte mit der Einladung die durch jüdische Freunde vermittelten Vorurteile seines Freundes über „die Palästinenser" aus der Welt schaffen und sah dazu in einer persönlichen Begegnung die besten Chancen.

Dieser ersten Begegnung schlossen sich viele weitere Reisen mit Gemeindegliedern, Freunden und Familienangehörigen an. Dabei entstanden enge Beziehungen zu zahlreichen Christen in und um Jerusalem. Sein Engagement brachte ihm bald die Anfrage ein, ob er nicht als bayerischer Vertrauenspfarrer für den Jerusalemsverein tätig werden wolle. Ein paar Jahre später wurde er in den Vorstand des seit 1852 bestehenden Vereins berufen.

In über 25 Jahren hat Hans-Jürgen Krödel, der bis 2004 Gemeindepfarrer südlich von München war, ungezählte Paten für die vom Jerusalemsverein unterstützten Schulen gewonnen. Zusammen mit seiner Frau Hildegard nahm er Schülerinnen aus Talitha Kumi für vier Wochen im Hohenschäftlarner Pfarrhaus auf und organisierte für andere die Aufnahme bei Gastfamilien. Zwei palästinensischen Lehrergruppen hat er für ein bzw. zwei Wochen einen Aufenthalt bei Gastgebern aus seiner Gemeinde und Hospitationen am örtlichen Gymnasium vermittelt. Er hielt in vielen Gemeinden im südbayrischen Raum Vorträge über den Israel/Palästina-Konflikt und hat bei Anfragen von der Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins geholfen, wo er konnte. Nicht zuletzt er war die treibende Kraft hinter der Partnerschaft der Synode des neugeschaffenen Dekanates Bad Tölz mit der ELCJHL, die im Jahr 1999 geschlossen wurde und mittlerweile in vorbildlicher Weise funktioniert.

Im Vorstand des Jerusalemsvereins gehörte Hans-Jürgen Krödel zu denen, die die „Frontarbeit" für die ELCJHL in Deutschland am besten kannten, weshalb sein Ausscheiden für den Vorstand einen großen Verlust bedeutet. Es bleibt zu hoffen, dass er dem Verein als Vertrauenspfarrer noch eine Weile erhalten bleibt. Im Übrigen war auch er es, der mir die Arbeit des Jerusalemsvereins nahe brachte und mich für diese erwärmen konnte. Hierfür bin ich ihm sehr dankbar.

Ernst Schwemmer, Vertrauenspfarrer in Bayern

Dank an Christoph Schuppan

Als ich im Jahr 1999 zum ersten Mal in eine Vorstandssitzung des Jerusalemsvereins kam, stellte ich überrascht und mit großer Freude fest: Christoph Schuppan war schon da. Überrascht war ich, weil wir lange eng zusammengearbeitet hatten in der Vorbereitung der Fusion des neuen Kirchenkreises Berlin-Stadtmitte. Zu dritt hatten wir (mit Lothar Wittkopf) den neuen Kirchenkreis im ersten Jahr 1998 geleitet. Der Vorstand des Jerusalemsvereins war kein Thema zwischen uns gewesen.

Christoph Schuppan ist mir in den Jahren zu einem vertrauten Freund geworden. Über die Möglichkeit, mit ihm im Vorstand des Jerusalemsvereins zusammenarbeiten zu können, habe ich mich sehr gefreut. Menschen sind bei ihm in guten Händen. Das liegt sicher an seiner freundlichen, bescheidenen, offenen, unaufgeregten und zugewandten Art. Er hört zu, ehe er redet oder Entscheidungen trifft. Mit großer Sensibilität und Beobachtungsgabe nimmt er wahr, was sein Gegenüber gerade braucht. Christoph Schuppan ist immer solidarisch und kann – was nicht häufig zu erleben ist – andere groß sein lassen. Diese guten Eigenschaften hat er in das Leitungsteam eingebracht. Ich fühlte mich wohl, wenn er die Sitzungsmoderation übernahm. Gern erinnere ich mich auch an das Jahresfest 2005, das er in Vertretung des Vorsitzenden vorbereitete und moderierte. Da stimmte die Atmosphäre.

Pfarrer Dr. Christoph Schuppan war Vorsitzender des Kuratoriums der Dr. Dr. Gerda-von-Mach-Gedächtnisstiftung. Auch hier konnte ich einige Jahre mit ihm zusammen arbeiten. Für die Stiftung suchte er auf Reisen nach Palästina und Israel den Kontakt zu den Partnern vor Ort. Ihm wurde in den Gesprächen deutlich, dass die Studienförderung junger Palästinenser und Palästinenserinnen von Jahr zu Jahr dringlicher wurde, um ihnen eine Zukunftschance in ihrer Heimat zu ermöglichen.

Auf allen Ebenen hat sich Dr. Christoph Schuppan in seiner engagierten, offenen, sachlich kompetenten und zugewandten Art großes Vertrauen erworben. Danke.

Martina Gern, Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins

Der Vorstand des Jerusamlemsvereins dankt Pfarrer Hans-Jürgen Krödel und Pfarrer Dr. Christoph Schuppan für den unermüdlichen Einsatz für die Sache der evangelischen Christen im Heiligen Land und die langjährige aktive Mitwirkung in den Sitzungen des Vorstandes. Beide haben den Vorstand menschlich und mit ihren Aktivitäten und Anstößen bereichert. Unseren aufrichtigen Dank verbinden wir mit der Hoffnung, dass Sie dem Jerusalemsverein verbunden bleiben.

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

Anhalt:

Pfr. Hans-Justus Strümpfel
Parkstr. 8, 06846 Dessau-Rosslau
Fon: 0340–221 29 40, Fax: 0340–216 92 41
struempfel.dessau@googlemail.com

Baden:

Pfr. W.E.Miethke, StR
Oscar-Grether-Str. 10c, 79539 Lörrach
Fon: 07621–1 62 28 62
miethke@ksloe.de

Pfr. Rüdiger Scholz
Evangelisches Pfarramt
Elsässer Str. 37, 77694 Kehl-Neumühl
Fon: 07851–39 00, Fax: 07851–48 19 62
ruescho@online.de

Bayern:

Pfr. Hans-Jürgen Krödel
Langonerstr. 8, 82377 Penzberg
Fon. 0 88 56–8 04 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer
Ölbergstr. 5, 93449 Waldmünchen
ernstschwemmer@web.de

Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher
Ringstr. 36, 12205 Berlin
Fon: 030–84 31 16 81, Fax: 030–8 33 90 18
cjenner@t-online.de

Braunschweig:

Propst Matthias Blümel
An der Propstei 2, 38448 Wolfsburg
Fon: 05363–7 30 64, Fax: 05363–7 32 85
Matthias.Bluemel@Propstei-Vorsfelde.de

Hessen-Nassau:

Pfr. Andreas Goetze
Berliner Straße 2, 63110 Rodgau-Jügesheim
Fon: 06106–36 73
pfarramt@emmaus-juegesheim.de

Pfr. Helmut Klein
Hauptstraße 13, 64753 Brombachtal
Fon/Fax: 06063–14 71
Ev.Kirchbrombach@t-online.de

Hannover:

Pfr. Gerd Brockhaus
Große Pranke 13, 30419 Hannover
Fon 0511–64 22 14 20
Fax 0511–64 21 08 93
Brockhaus@marienwerder.de

Pfr. Dr. Frank Foerster
Ristedter Str. 19, 28857 Syke
Fon: 04242–93 76 10
frank.foerster@evlka.de

Pfr. Michael Wabbel
Friedrichstr. 45, 21244 Buchholz
Fon: 04181–87 84
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland

Ministerialrat Stephen G. Stehli
Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt
Turmschanzenstr. 32
39114 Magdeburg
Fon: 0391–5 67 76 50, Fax 0391–5 67 77 71
stephen-gerhard.stehli@mk.lsa-net.de

Nordelbien:

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Heideblick 10
25917 Leck
Fon: 04671–91 12 29 (dienstl)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner
Im Winkel 14, 67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353–1257
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 – 1 32 48
Fax: 0631 – 4 16 79 09
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Pommern:

Pastorin Petra Huse
Baustraße 33, 17389 Anklam
Fon: 03971 – 83 30 64
Fax: 03971 – 21 14 03
anklam.1@kirchenkreis-greifswald.de

Rheinland:

OStR i.R. Dr. Ulrich Daske
Im Aggersiefen 13
51645 Gummersbach
Fon/Fax: 02261 – 7 62 00
Drdaske@t-online.de

Pfn. Michaela Röhr
Winfriedstr. 17, 42657 Solingen
Fon: 0212 – 2 24 65 08 (d)
roehr@luki.de

Westfalen:

Pfr. Dietrich Fricke
Müntestr. 13
33397 Rietberg
Fon: 05244 – 98 19 53
dem.fricke@gmx.de

Pfr. Eberhard Helling
Lessingstrasse 7
32312 Lübbecke
Fon: 05741 – 52 55
eberhard.helling@t-online.de

Pfn. Annegret Mayr
Giersbergstraße 30
57072 Siegen
Fon: 0271 – 5 11 21
as.mayr@kk-si.de

Württemberg:

Diakon Christian Schick
Silberburgstr. 26, 70176 Stuttgart
Fon: 0711 – 63 03 53
christianf.schick@t-online.de

Pfr. z.A. Dr. Jörg Schneider
Evang. Kirchengemeinde Murrhardt
Klosterhof 6, 71540 Murrhardt
Fon: 07192 – 9 31 97 22
pfarramt.oetingerhaus@evangelisch-in-murrhardt.de

Österreich:

Landessuperintendent Pfr. Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39, A-1150 Wien
Fon: 0043 – 6 99 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Schweiz:

Pfr. Jörg Egbert Vogel
Friedensgasse 57
CH-4056 Basel
Fon: 0041 – 61 – 5 11 09 62
skype: j.e.vogel

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk

Georgenkirchstr. 69/70
D-10249 Berlin
Fon: 030 – 243 44 – 192 / – 195 / – 196
Fax: 030 – 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Spalten oder Versöhnen? Religion im Nahost-Konflikt

Studien- und Begegnungsreise vom 28.12.2010 – 7.1.2011

Bei dieser Studienreise möchten wir in Begegnungen mit christlichen, jüdischen und muslimischen Gesprächspartnern einen Einblick in die religiöse Welt im Heiligen Land bekommen. Leitfrage ist dabei, ob die Religion letztlich Spaltung und Kampfbereitschaft fördert und legitimiert, oder ob sie Potenziale für Versöhnung und Hoffnung auf ein friedliches Miteinander entfalten kann. Weihnachtszeit und Jahreswechsel werden der Reise einen besonderen Charakter verleihen, Landschaft und Sehenswürdigkeiten werden dabei nicht zu kurz kommen.

Reiseleitung: Dr. Wolfgang Wittrock und Pfr. Jörg Schreiner

Vorgesehene Stationen:
Neve Shalom/Wahat al-Salam – Givat Haviva – See Genezareth – Jerusalem – Beit Jala

Informationen: Dr. Wolfgang Wittrock,
Tel.: 06 31-1 32 48
Fax: 06 31-4 16 79 09
E-Mail: ute.wolfgang.wittrock@t-online.de
Pfr. Jörg Schreiner
Tel. und Fax: 0 63 53-12 57
E-Mail: schreiner.weisenheim@gmx.de

Jerusalemsverein und Talitha Kumi Chor beim ÖKT in München

Auf dem 2. Ökumenischen Kirchentag in München vom 12. bis 16. Mai 2010 finden Sie den Stand des Jerusalemsverein im Bereich Agora „Eine Welt – Naher Osten“. Der Stand hat die Nummer B5L06.

Auftritte der Talitha Kumi Chor- und Tanzgruppe:
Donnerstag, 13.05.10, 18.00 - 19.00 Uhr
Ort: Das Schloss (SHN290), Zelt
Schwere-Reiter-Str. 15, 80637 München
Samstag, 15.05.10, 14.00 - 15.00 Uhr
Bürgersaal Fürstenried (SHN240), Großer Saal
Züricher Str. 35, 81476 München

Auguste Viktoria Kirche wird 100 - Talitha Kumi Chor live im Fernsehen!

Der Jubiläums-Ostergottesdienst aus der Auguste Viktoria Kirche in Jerusalem wird live übertragen – und der Talitha Kumi Chor singt!
Schalten Sie ein: ZDF, 4. April 2010, um 9.30 Uhr.

„Das Buch ist von der ersten bis zur letzten Seite ein leidenschaftliches Plädoyer dafür, einem menschlicheren Judentum eine Chance zu geben."

Avraham Burg: Hitler besiegen. Warum Israel sich endlich vom Holocaust lösen muss.
Campus Verlag 2009, 280 S., 22,90 Euro

Israel hat einen neuen Propheten. Auf diese Formel lässt sich die Essenz des Buches „Hitler besiegen" bringen. Der frühere Sprecher der israelischen Knesset Avraham Burg (1999-2003) war schon während der 2. Intifada durch aufrüttelnde Artikel aufgefallen, 2004 verschwand er leise von der politischen Bildfläche. Avraham Burg (Jahrgang 1955) ist der Sohn des Dresdner Rabbiners Josef Burg und einer, wie er es nennt „arabischen Jüdin aus Hebron", die 1929 das palästinensische Massaker an Juden überlebt hatte. Burg hat eine unbeschwerte Kindheit in Jerusalem erlebt, den Militärdienst absolviert, um sich danach der Friedensbewegung „Frieden jetzt" anzuschließen. Zwei Umstände haben ihn schon früh mit der politischen, militärischen und akademischen Elite Israels vertraut gemacht: 1. Sein Vater gehörte zwischen den 50er und 80er Jahren verschiedenen Regierungen Israels als Minister an. 2. Die Wohnung in West-Jerusalems Stadtteil Rehavia, laut Autor das „Kleindeutschland" Jerusalems, haben ihn Martin Buber und andere Geistesgrößen auf der Straße treffen lassen. Nun hat er mit diesem Buch den endgültigen Beweis erbracht, selbst eine Geistesgröße zu sein, und eine moralische obendrein.

Burg stellt bohrende Fragen, was Israels Umgang mit den Palästinensern betrifft. Beispiel: „Ist es ein Wunder, dass niemand mehr unser Freund sein will, wenn wir Enteignungen, ungerechte Verfahren an Militärgerichten, Misshandlungen, Straßensperren und Nahrungsmittelblockaden praktizieren und, was das Schlimmste ist, arabische Menschenleben verachten?"

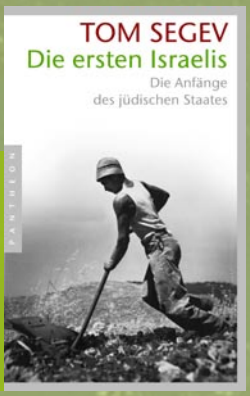
Das Buch ist von der ersten bis zur letzten Seite ein leidenschaftliches Plädoyer dafür, in sich zu gehen und einem menschlicheren Judentum eine Chance zu geben. Das Hannah Arendt gewidmete Buch ist dabei gleichzeitig eine Liebeserklärung an sein Land und eine Abrechnung mit dessen Politik. Burg sagt letztlich nicht mehr und nicht weniger als das: Die Tatsache, dass Politik und Medien die Araber im Allgemeinen und die Palästinenser im Besonderen auf eine Stufe mit den Nazis stellen, hat es Israel ermöglicht, die Welt zu täuschen und ungeschoren davonzukommen; Präsidenten, Könige und Kanzler von Tokio bis Buenos Aires drücken angesichts der seit 43 Jahren andauernden Besatzung und Beherrschung von

„Tom Segev gehört zu einer Gruppe israelischer Historiker, die die häufig pro-zionistisch gefärbten Geschichtsbilder, die das Bewusstsein der heutigen Israelis prägen, einer radikalen Neubewertung unterzieht."

mittlerweile fast vier Millionen Palästinensern in Ost-Jerusalem, dem Gaza-Streifen und dem Westjordanland bis heute ein Auge zu. Burg beschränkt sich nicht auf die Analyse, er zeigt seiner Gesellschaft den Weg aus der Sackgasse: „Ich (...) glaube, dass, wenn wir die Araber von der Nazi-Rolle befreien, die wir ihnen zugewiesen haben, es wesentlich einfacher sein wird mit ihnen zu reden (...)." Man stelle sich vor, welche Herzen gewonnen werden könnten, läsen Araber vom Libanon bis Mauretanien diesen Satz auf Arabische. Eine Übersetzung von Burgs Buch ins Arabische könnte vielleicht mehr bewirken als neue Friedenspläne oder Sondermissionen westlicher Politiker.

Jean Benjamin Sleiman: Der Aufschrei des Erzbischofs von Bagdad, Christliche Kirchen im Irak. Verlag echter, Würzburg 2009, 143 Seiten, Broschur, EUR 12,00

Der Buchtitel ist in einem so grellen Rot-Ton gedruckt, dass man augenblicklich weiter blättern möchte. Symbolisiert das Rot das reichlich vergossene Blut des Irak? Über 150 000 Iraker – andere Quellen sprechen von einer halben Million – haben seit 2003 ihr Leben verloren; etwa 4.300 amerikanische Soldaten sind nach offiziellen Angaben gefallen, alternative Quellen gehen jedoch, einschließlich der Suizide, von bis zu 15.000 Toten aus. Angesichts all dessen schreit der katholische Erzbischof von Bagdad, Jean Benjamin Sleiman, auf und bezeugt „das Elend eines ganzen Volkes in einem leider verloren gegangenen Paradies." Für den Verlust desselben macht er vor allem zwei Ursachen verantwortlich: Den von den Vereinigten Staaten begonnenen Krieg und die seitdem zunehmenden muslimischen Übergriffe gegen Christen. Diese lässt er selbst zu Wort kommen – sie alle zeichnen ein düsteres Bild der Christenverfolgung. Anita, eine Christin, hat sich zur Emigration nach Schweden entschlossen, nachdem ihr zehnjähriger Sohn Rafi von bewaffneten Banden entführt und erst nach drei Tagen gegen ein Lösegeld freigelassen wurde. „Ich gehe weg und komme nie wieder in den Irak zurück", bekennt sie. „Meine Kinder sollen einmal eine bessere Zukunft haben." Nicht klar wird in diesem Zusammenhang, warum der Ehemann aus finanziellen Gründen im Irak zurückbleibt. Was das derzeitige christlich-muslimische Verhältnis betrifft, sagt der Bischof ohne Umschweife, dass trotz Beispielen guter Zusammenarbeit Koexistenz und Toleranz „leere Schlagworte" seien, zwi-



schen den beiden Religionen herrsche „unüberwindbare Ungleichheit." Das Buch, das auch den Christen des Irak, die mit dem Gedanken der Auswanderung spielen, bohrende Fragen stellt, sei allen Entscheidungsträgern von Washington über London bis Berlin dringend empfohlen.

John L. Esposito: Von Kopftuch bis Scharia, Was man über den Islam wissen sollte
Reclam, 232 S., 2009, EUR 9,90

Hatte Mohammed mehrere Frauen? Glauben Muslime an Engel? Warum sind Muslime gegen das Tanzen? Und wie steht der Islam zur Homosexualität? Solche und viele weitere Fragen zur Geschichte des Islam, kulturelle Hintergründe und derzeitige Entwicklungen erklärt der US-amerikanische Islamwissenschaftler Esposito in Form von Frage und Antwort. Das Buch gliedert sich in sieben Kapitel, die Glaubens-, Arbeits- und Lebensbereich abdecken: Es wird sowohl die religiöse Praxis als auch das Verhältnis des Islam zu anderen Religionen beleuchtet; Sitten und Kultur sind ebenso Thema wie der Dauerbrenner Gewalt und Terrorismus. Dazu stellt der Islamexperte klar, dass die islamische Tradition dem Gewalteinsatz Grenzen setze. Diese Tradition nämlich „lehnt Terrorismus, Flugzeugentführungen und Geiselnahmen ab."

Johannes Zang, Journalist und Reiseleiter

Tom Segev: Die ersten Israelis. Die Anfänge des jüdischen Staates. (Siedler 2008)
Ab April 2010 im Verlag Pantheon als Paperback, Klappenbroschur, 416 Seiten, ca. € 14,95 Euro

Fast ein Vierteljahrhundert nach seinem Erscheinen ist das 1986 veröffentlichte Buch des israelischen Historikers nun auch auf Deutsch erhältlich. Auf 371 Seiten wagt sich Tom Segev an die für den Staat Israel fundamentale Zeit der Staatengründung und zieht davon ausgehend wichtige Grundlinien weiter. Segev gehört zu einer Gruppe israelischer Historiker, die seit etwa 30 Jahren die häufig pro-zionistisch gefärbten Geschichtsbilder, die das Bewusstsein der heutigen Israelis prägen, einer radikalen Neubewertung unterzieht. Dabei geht es ihm um historische Wahrheit. Einzeln nimmt er sich den großen, für Israel Identität stiftenden Mythen an und versucht, auch durch Zugriff auf jahrzehntelang verschlossen gehaltene Dokumente aus der Gründerzeit, Licht in historische Grauzonen zu bringen. Der Bogen seiner Darstellung ist

weit gespannt: „Zwischen Juden und Arabern" – „Zwischen Veteranen und Neuankömmlingen" – „Zwischen Orthodoxen und Säkularen" – „Zwischen Vision und Realität" – so lauten die vier großen Themengebiete.

Segev will den Dingen auf den Grund gehen. So sucht er Antworten auf Fragen wie: Wie freiwillig verließen die arabischen Flüchtlinge ihre Dörfer? Wie verbreitet waren Plünderungen arabischer Häuser durch jüdische Soldaten? Wie sehr schlossen die Gründungsväter und -mütter ihre Augen vor dem Leiden der palästinensischen Bevölkerung? Wie stark spielen bis heute ethnische Konflikte zwischen den verschiedenen Einwanderungsgruppen eine Rolle für die soziale Wirklichkeit der israelischen Gesellschaft? Wie stark prägten Parteiinteressen damals politische Entscheidungen?

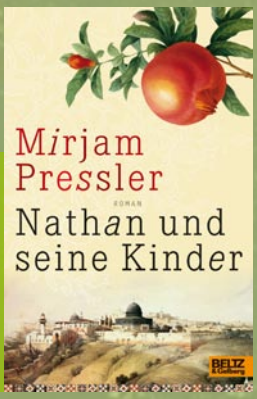
Segevs Buch erschüttert manches naive Geschichtsbild. Gerade dadurch, dass er unerbittlich immer wieder, durch unzählige Dokumente belegt, herrschende Sichtweisen in Frage stellt, dadurch, dass er Unrecht und Grausamkeiten offen legt und aufzeigt, wie es auch anders hätte sein können, räumt er den Weg frei für einen ehrlichen und letztlich doch Anteil nehmenden Blick auf „die ersten Israelis" und die Wirklichkeit des heutigen Israel, die sie so entscheidend geprägt haben. Ein lesenswertes Buch, gerade weil es so ins Detail geht und bisher kaum zugängliches Quellenmaterial erschließt. Ein kleine Randbemerkung: In der deutschen Übersetzung sind einige Schnitzer passiert: So erscheint der allseits bekannte Ölberg zum Beispiel als „Olivenberg". Etwas mehr Sorgfalt wäre hier sicher gut gewesen.

Roland Werner, Marburg, Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins

Mirjam Pressler: Nathan und seine Kinder. Weinheim; Basel: Beltz&Gelberg 2009. 258 S., 16,95 Euro

Warum ist das friedliche Zusammenleben der Religionen so schwierig? Wäre es nicht vernünftiger, sich gegenseitig zu achten, voneinander zu lernen und sich gemeinsam mit kritischem Verstand, festem Glauben und vereinten Kräften den Herausforderungen der globalen Zukunft zu stellen? Menschliches Handeln wird meist nicht vom Verstand, sondern von Emotionen bestimmt. Mirjam Pressler, die bekannte und vielfach für ihre Jugendbücher ausgezeich-

„Angelehnt an die Ringparabel (Ephraim Lessings) erhalten die ‚Kinder Nathans' die Aufgabe, die Frage nach ihrer religiösen Identität individuell zu lösen.

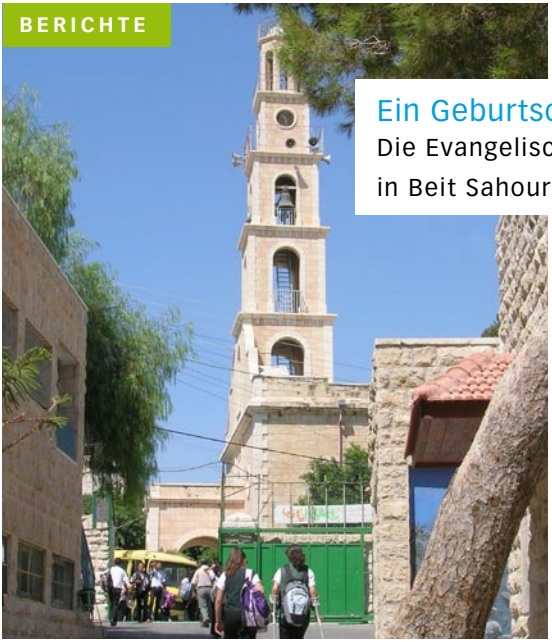


nete Autorin formuliert dies in ihrem 2009 erschienenen Roman „Nathan und seine Kinder" folgendermaßen: „Das höchste Ziel der Menschen muss die Vernunft sein. Vernunft und die Liebe zu anderen Menschen." Damit greift sie eine der zentralen Maximen der deutschen Aufklärung und ihres Hauptvertreters Gotthold Ephraim Lessing auf, ergänzt sie jedoch um eine wichtige emotionale Dimension, die Liebe. Die Botschaft der literarischen Vorlage Nathan der Weise (1779) wird dadurch nicht in Frage gestellt, vielmehr wird eine Akzentuierung vorgenommen, die zu einem überaus lesenswerten jugendliterarischen Werk führt.

Nathan und seine Kinder erzählt die Geschichte des weisen Juden Nathan, dem der listige Sultan Saladin um das Jahr 1200 in Jerusalem die Frage nach der wahren Religion stellt. Pressler bewahrt die wesentlichen Handlungselemente, die Ringparabel und das Feuermotiv, der Vorlage; sie ergänzt, bearbeitet und reduziert jedoch, wenn es der Idee des Romans dient. Damit gelingt ihr ein Werk, das die Möglichkeiten und Grenzen interreligiöser Koexistenz überzeugend schildert. In 18 Kapiteln erhalten Figuren aus dem Umfeld Nathans eine Stimme, mit der sie ihre eigene, oft berührende Lebensgeschichte und gleichsam als vielstimmiger Chor auch die äußeren Ereignisse schildern. So entsteht ein farbenfrohes Panorama des Orients zur Zeit der Kreuzzüge. Dass Nathan keine eigene Stimme erhält, zeugt von der erzählerischen Klugheit Presslers, da er auf diese Weise immer präsent und gleichzeitig unnahbar ist.

Im Gegensatz zum optimistischen Ende des Dramas bei Lessing wählt Pressler ein gewaltsames. Nathan wird in einem Hinterhalt ermordet, wobei offen bleibt, ob die Tat von christlichen oder muslimischen Fanatikern ausgeübt wurde. Sein Tod verdeutlicht, dass Geschichte weitergehen muss. Angelehnt an die Ringparabel erhalten die ‚Kinder Nathans' die Aufgabe, die Frage nach ihrer religiösen Identität individuell zu lösen. Damit sind sie auch Kinder unserer Zeit. Heranwachsende werden nicht nur von einer Fülle religiöser Sinnangebote herausgefordert, sondern in der globalen Gesellschaft mit ihren weltweiten Wanderungsbewegungen auch mit Fragen nach religiösen Wurzeln, Gottesglauben und Wertorientierung konfrontiert. Zu bewähren haben sich die Antworten im Umgang mit Menschen anderer Glaubensrichtungen.

Marion Woloszyn, Lehrerin in Talitha Kumi



Ein Geburtsort für Führungspersönlichkeiten

Die Evangelisch-lutherische Gemeinde in Beit Sahour

Im Jahr 2008 wurde ich als erster ordinierter Pfarrer an die evangelisch-lutherische Gemeinde Beit Sahour berufen. Die zahlenmäßig kleine Gemeinde ist im Ort Beit Sahour gesellschaftlich sehr aktiv, sehr respektiert und hoch angesehen. Man kann die lutherische Gemeinde in Beit Sahour ganz einfach als eine Gemeinde beschreiben, die seit 1901 das Licht von Christus leuchten lässt.

Als neuer Pfarrer im Ort lernte ich viele Menschen, sowohl Mitglieder als auch Freunde unserer Gemeinde, kennen. Immer wieder erlebte ich dabei die Bewunderung für die lutherische Schule und die aktive Jugendarbeit als Ausdruck kirchlichen Wirkens. Bei einer solchen Gelegenheit sprach ich einmal mit einem Mann im mittleren Alter, der mir lächelnd erzählte, dass drei Generationen seiner Familie – sein Vater, er selbst und seine Kinder – in die Lutherische Schule in Beit Sahour gegangen sind. Jeder Bewohner von Beit Sahour kennt die lutherische Gemeinde durch die Schularbeit.

Viele Jahre waren Ämter des Gemeindepfarrers und des Schulleiters in einer Person vereinigt gewesen. 2004 hat sich das geändert. Doch es gibt nach wie vor eine starke Wechselwirkung zwischen Kirchengemeinde und Schule, deren Gebäude auch auf einem Grundstück liegen. Ich selbst kann mir die Schule ohne die Kirche und die Kirche ohne die Schule nicht vorstellen. Die Arbeitsaufgaben sind nun aufgeteilt, der Auftrag jedoch ist derselbe und bleibt als Einheit bestehen.

Es ist das Ziel der Evangelisch-lutherischen Gemeindearbeit in Beit Sahour, ein „Geburtsort" von Führungspersönlichkeiten zu sein. Wir in Beit Sahour verstehen unseren Dienst als Dienst in der Gesellschaft mit der Gesellschaft und für die Gesellschaft. Mit dieser Überzeugung planen, handeln und wirken wir. Dabei vergessen wir nicht, dass wir in schwierigen Zeiten leben. Wir glauben aber, dass es an der Zeit ist, das Klagen über die politische Situation zu beenden. Stattdessen wollen wir auf der Basis unseres Glaubens in Hoffnung und Liebe handeln.

Die letzten beiden Jahre waren für das Gemeindeleben in Beit Sahour von großer Bedeutung, denn sie markieren einen Neuanfang der Gemeinde- und Jugendarbeit. Auf einer Gemeindeversammlung vor zwei Jahren diskutierten wir unsere Schwächen und Stärken als Kirche. Ausgehend von der Diskussion entstand ein Programm, in dem wir unseren

Imad Haddad (30, l.) mit seinen Vorgängern im Pfarramt von Beit Sahour, Jaber Nassar (M.) und Hani Odeh (r.)

Die Jugendarbeit ist ein Schwerpunkt der Gemeinde Beit Sahour. Trotz der wenig hoffnungsvollen politischen Situation entwickeln Jugendliche und junge Erwachsene Zukunftsperspektiven und finden als Christen einen Platz in der palästinensischen Gesellschaft.

Auftrag, unsere Ziele und unsere Rolle in der Gesellschaft beschreiben. Wir setzen es nun schrittweise in die Praxis um.

Zuerst begannen wir mit einem Leitungsseminar für 16 Jungen und Mädchen. Sie sollen zukünftig die Verantwortung für drei verschiedene Altersgruppen, 13 bis 16, 16 bis 18 und 19 bis 23 Jahre, übernehmen. Das erste Training fand für die mittlere Altersgruppe statt, aber es gingen auch Leiter für die jüngste Gruppe hervor, so dass wir jetzt zwei aktive Jugendgruppen haben. Wir hoffen, dass wir auch bald mit der dritten Gruppe beginnen können. Neben diesen Jugendgruppen gibt es die Pfadfindergruppe, die Mitglieder aus allen Altersgruppen hat.

Der zweite Aufgabenbereich ist die Frauenarbeit, die sich etwas langsamer als die Jugendarbeit entwickelt. Die Frauengruppe trifft sich regelmäßig und plant für die Kirche verschiedene Aktivitäten. Im letzten Jahr bereiteten die Frauen zwei wichtige Ereignisse vor, die auch über die Gemeinde hinaus Wirkung zeigten: Die Sommer-Bibelwoche, die 75 Kinder im Alter von 7 bis 12 Jahren zusammenbrachte und den Weihnachtsbasar, auf dem Produkte verschiedener Organisationen verkauft wurden, um mit dem Erlös bedürftigen Menschen zu helfen.

Wir leben in einer Situation, in der es leichter ist, über Hoffnungslosigkeit und Tod zu sprechen, in der es leichter ist, unsere Lage zu beweinen und unser Unglück zu verfluchen. Doch wir ziehen es vor, Leben zu predigen und wir verkünden das Ostergeschehen. Auch wenn wir in einem Ort leben, der von der Trennmauer umgeben ist, erkennen wir, dass die gefährlichsten Mauern aus Angst und Verzweiflung in uns selbst wachsen. Daher haben wir uns entschieden, unsere Herzen und Sinne zu öffnen und uns dem Leben, der Hoffnung und der Liebe zu öffnen. Das ist unser Auftrag in Beit Sahour. Das ist unser Auftrag im Heiligen Land und in der Welt.

Imad Haddad, Pfarrer der Evangelisch-lutherischen Gemeinde in Beit Sahour

Leben unter der Besatzung
Ein ökumenischer Friedensdienstler berichtet

In der Schule Talitha Kumi bei Beit Jala empfängt mich Maurice Younan. Er erzählt, dass speziell die Christen aus Palästina abwandern, nicht weil sie verfolgt werden, sondern weil sie keine Perspektive sehen. Vor 1967 gab es 40 Prozent Christen im Land, danach noch 15, jetzt sind es gerade noch 1,5 Prozent! Von den Schülern, die das Abitur machen, gehen 1/3 ins Ausland zum Studium, nur die Hälfte von ihnen kommt zurück. Die, die hier studieren, sind in der Regel hinterher arbeitslos. Israel holt sich Spezialisten aus aller Herren Länder, nur aus Palästina wollen sie keine. 10 Prozent der Kinder kommen aus der Umgebung jenseits der geplanten Mauer oder Groß-Jerusalem – was aus denen wird, wenn die Mauer steht, wer weiß? Die Planung sieht vor, dass die Mauer direkt vor der Eingangstür der Schule gebaut werden soll …

Das Hauptproblem der Schule ist Traumatisierung der Kinder: Maurice Younan meint, eigentlich seien alle, die hier leben, traumatisiert, denn das Leben sei ein einziges Trauma. Wenn er nach Deutschland fährt, um von der Schule zu erzählen, merkt er es umso mehr, wie ihn die plötzlich andere Situation entlastet. Er berichtet eindrücklich von den täglichen kleinen Schikanen am Checkpoint. So war er gestern am Metalldetektor plötzlich zwischen den beiden Drehkreuzen gelandet und niemand öffnete eines; im Kontrollraum war auch niemand und so stand er da und konnte weder vor noch zurück. Irgendwann kam auf dem Laufsteg über ihm ein Polizist vorbei, den rief er an und der veranlasste, dass das Drehkreuz wieder geöffnet wurde. „Solche Dinge passieren jeden Tag. Wenn wir im Checkpoint sind, dann wollen wir nur eines – schnell wieder heraus; dann sind wir freundlich und höflich zu den Soldaten, um bloß keine Probleme zu bekommen. Aber in mir kocht es und das wird jedes Mal mehr."

Für schwer traumatisierte Kinder gibt es eigene therapeutische Möglichkeiten. Ich hörte einen Bericht über die Reaktion von Kindern auf Haus-Zerstörungen. Ein kleines Mädchen berichtete: „Mein Großvater wurde geschlagen, meine Mutter weinte und mein Vater rauchte!". Sie hat das Vertrauen in den Vater verloren: Er hat sie nicht beschützt, er hat nichts getan, er hat nur da gestanden und geraucht! – An dieser Stelle fing die Übersetzerin an zu weinen … Die professionellen Helfer für die Traumatisierten in diesem Land sind in einer besonders schwierigen Situation, haben sie doch die gleichen Erlebnisse wie ihre Klienten – den Checkpoint, die Über-

Hinter Gittern: Zum Alltagsleben aller Palästinenser im Westjordanland gehören die eingeschränkte Bewegungsfreiheit, das Warten an den Checkpoints und scharfe Kontrollen.

griffe der Armee, die Erniedrigungen. Und in der Regel haben sie keinerlei Rückzugsraum für sich selber. Burnout-Probleme häufen sich. Die große Mehrzahl hat selbst psychischen Stress am Checkpoint erlebt, ein Drittel mussten Erniedrigungen hinnehmen, meist in der Form, dass sie sich am Checkpoint in der Öffentlichkeit teilweise entkleiden mussten – überwiegend Männer, aber auch Frauen. Sie haben körperliche Gewalt erlebt, mussten stundenlang in der brütenden Sommersonne stehen und warten. Viele haben Auswanderungsgedanken, nahezu niemand ist bereit, diese Situation auf Dauer zu ertragen ...

Ich besuche Sheik Jarrah, eine Region in Jerusalem, in der vor 1948 eine jüdische Siedlung gewesen ist und seit 1952 palästinensische Familien leben. In der Nähe ist das Grab von Simon dem Gerechten, zu dem orthodoxe Juden zum Gebet gehen. 28 Häuser in diesem Viertel sind von der Zwangsräumung bedroht. Siedler haben 2001 das erste Haus besetzt und im August 2009 wurde die erste palästinensische Familie aus ihrem Haus vertrieben, in das sofort Siedler einzogen. Im November ist die Al Kurd-Familie aus dem vorderen Teil ihres Hauses durch Gerichtsbeschluss entfernt worden. Nun wird er ebenfalls von Siedlern bewohnt – hinten wohnen immer noch die Eigentümer, die neben dem Haus ein Zelt errichtet haben. Als wir uns der betroffenen Straße nähern, sehen wir schon von weitem, dass die Straße von der Polizei mit einer doppelten Sperre abgeriegelt ist. Zwischen den beiden Sperren kommen orthodoxe Juden vom Gebet an Simons Grab zurück. Die Sperren sind wegen der Freitagsdemonstration errichtet worden, bei der israelische Friedensgruppen zusammen mit Palästinensern jede Woche gegen die Vertreibung der Bewohner protestieren. Auf einem Schleichweg kommen wir hinunter auf die Straße und zu den Familien. Diese abgeriegelte Straße mit den dadurch eingeschlossenen Menschen wirkt bedrückend. Es ist eine völlig absurde Situation. Kinder spielen auf der Straße Fußball – der Ball fliegt in den Vorgarten der Siedler, die sich weigern, ihn wieder herauszugeben. Einer der immer anwesenden israelischen Friedensaktivisten holt einen Polizisten herbei, dem es gelingt, den Ball wieder loszueisen. Wie leben diese Menschen hier? Wie halten sie diesen Druck aus? Mir wird doch schon bei meinem kurzen Besuch ganz eng!

Dr. Andreas Grüneisen war über das Berliner Missionswerk 10/09 bis 01/10 ökumenischer Friedensdienstler für das EAPPI-Programm des Weltkirchenrates (ÖRK)

Abenteuer Klassenreise

9. Klasse aus Talitha Kumi besucht Rottenburg

Eine Klassenreise nach Deutschland! Als meine 9. Klasse davon hörte, gab es kein Halten mehr. „Wann fahren wir? Wohin fahren wir? Was kann man da sehen und tun?" Alle waren Feuer und Flamme. Bevor der Plan aber wahr werden konnte, mussten wir noch einige Probleme lösen. Wer bezahlt die Reise? Wie lange können wir mit der Visaantragstellung und Flugbuchung warten? – zuerst musste die Finanzierung stehen. „Können wir fahren? Haben Sie jetzt das Geld?" Ich konnte nur immer antworten „Inschallah" – So Gott will. Und Er wollte. Mit Hilfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart, des Katholischen Fonds München, der Stiftung „Begegnung. Stiftung Deutsch-Palästinensisches Jugendwerk" Gütersloh und des St. Meinrad Gymnasiums Rottenburg konnte die Eigenbeteiligung für die Familien auf eine tragbare Summe beschränkt werden. Die Visaantragstellung würde inzwischen ein Wettlauf mit der Zeit werden. Noch einmal 10 Tage später hielten wir unsere Visa tatsächlich in Händen – der Reise stand nichts mehr im Weg. Meine ehemalige Schule, das St. Meinrad Gymnasium in Rottenburg bei Stuttgart, nahm meine Klasse 12 Tage lang auf. Die SchülerInnen waren in Gastfamilien untergebracht und begleiteten ihre Gastgeschwister im Schulalltag. Die Gasteltern waren sehr hilfsbereit und kamen für den Löwenanteil der in Deutschland anfallenden Kosten auf. Für meine Kollegin Rania Salsaa und 15 Schüler/innen begann die Reise früh am 12. Oktober 2009. Sie fuhren mit dem Bus nach Jericho, von dort zum Grenzübergang nach Jordanien, nahmen da den nächsten Bus nach Amman, um von dort aus via Istanbul nach Stuttgart zu fliegen. Sie kamen ca. 24 Stunden nach Abreise in Rottenburg an. Da Flüge von Tel Aviv aus günstiger sind, flog ich mit den zwei Schülerinnen, denen die Ausreise über Tel Aviv erlaubt war, von dort aus nach Stuttgart. Unsere Reisezeit betrug nur 11 Stunden.

Unseren ersten Tag verbrachten wir größtenteils an der Schule. Meine Schüler/innen hatten Vorträge vorbereitet, die sie im Laufe der Tage ein- oder auch mehrmals hielten. Den meisten dieser Vorträge folgten rege Fragerunden, denn die deutschen Schüler wussten kaum etwas über Palästina und die dortigen Lebensumstände. Die Beantwortung machte meinen Schüler/innen und mir besonders großen Spaß, denn die Fragen der deutschen Schüler zeigten deutlich ihr Interesse. Meinen Schüler/innen gefiel der Schulbesuch, nachdem sie sich mit dem ungewohnten Doppelstundensystem abgefunden hatten; ein Schultag in Talitha Kumi besteht aus acht Einzelstunden à 40 Minuten. Schule und

Neuntklässler/innen aus Talitha Kumi auf dem Wochenmarkt in Rottenburg (l.), auf einem Palästinaabend (M.) und beim Gruppenfoto (r.).

Familie bildeten den festen Rahmen des Aufenthaltes. Dazu kamen viele Ausflüge: Wir bekamen eine Führung durch den Stuttgarter Landtag und das Haus der Geschichte und besuchten das Daimler-Museum in Stuttgart. In Tübingen lernten wir die mittelalterliche Seite der Stadt kennen.

Die Highlights unserer Aktivitäten waren für die SchülerInnen der sportliche Teil des Programms: Der Besuch der Bewegungslandschaft des TV Rottenburg, der Sportnachmittag und das Bowling. Ebenso begeistert waren sie von unserem Besuch bei Ritter Sport, wo sie voller Hingabe ihre persönliche Tafel Schokolade herstellten und von der Tübinger Bäckerei Gehr, wo sie sich im Brezelbacken versuchten. Wir hatten Olivenholzschnitzereien und traditionelle Stickereien aus Bethlehem mitgebracht, um sie in Rottenburg auf dem Wochenmarkt und nach dem Sonntagsgottesdienst zu verkaufen. Der Erlös unterstützte die Reisekasse.

In der zweiten Woche luden wir die Eltern und Verwandten der deutschen SchülerInnen und die Kollegen des St. Meinrad Gymnasiums zu einem Palästinaabend ein. Nach einem kurzen Vortrag über Palästina und einem traditionellen Dabke-Tanz gab es ein palästinensisches Buffet. Es war ein gelungener Abend, der den Deutschen die arabische Kultur ein Stück näher brachte. Vielleicht konnte er auch dazu beitragen, dass die eine oder andere deutsche Gastfamilie Talitha Kumi besuchen wird. Im Rückblick war der Aufenthalt in Rottenburg für meine Schüler/innen nicht nur in sprachlicher Hinsicht eine wunderbare Sache, sondern auch im Hinblick auf den kulturellen Austausch. Viele der Schüler/innen waren vorher noch nie im Ausland. Für einige war diese Deutschlandreise die einzige Möglichkeit, ein anderes Land kennen zu lernen – und wird es wohl auch bleiben. Ohne unsere Unterstützer wäre diese Fahrt nicht möglich gewesen. Ich will mich an dieser Stelle ganz herzlich bei den Menschen bedanken, die meinen Schülerinnen und Schülern diesen Aufenthalt ermöglicht haben.

Eleonore Straub, Klassenlehrerin der Klasse 9 in Talitha Kumi

Wenn Sie für deutsch-palästinensische Schülerbegegnungen spenden wollen, überweisen Sie bitte auf das Konto EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 777 820, Projektnr. 4112.

Ministerin Dr. Annette Schavan in Talitha Kumi

Nach einer relativ kurzen Vorbereitungszeit kam sie und löste ihr Versprechen ein: Dr. Annette Schavan besuchte Talitha Kumi. Die frühere Ministerin für Kultus und Sport in Baden-Württemberg hatte sich vorgenommen, zwei ehemalige Schulleiter aus ihrem Zuständigkeitsbereich jetzt in fremder Umgebung mit einer Delegation zu besuchen.

Es gibt nur wenige Stellen im Land, an denen die Einteilung des besetzten Gebietes so eindrucksvoll demonstriert werden kann wie auf dem Dach der Kirche in Talitha Kumi. Deshalb hat der Leiter des deutschen Vertretungsbüros das „Briefing" der Ministerin auf unser Kirchendach verlegt. Die Ministerin zeigte sich sehr beeindruckt von der schwierigen geographischen Situation. Auf dem Weg zum Kirchendach informierte sich die Ministerin über das Miteinander von Christen und Muslimen, die Demokratisierung, die neu eingerichtete Solaranlage, mit der die Aufbereitung von warmem Wasser und die Heizung der Schule unterstützt wird, und vieles mehr.

Zu der anschließenden Besprechung waren Schüler und Kollegen eingeladen. An dem in deutscher Sprache geführten Gespräch nahmen sowohl Schüler aus den Klassen 8 bis 11 sowie einige Deutschlehrer und Mitglieder der Schulverwaltung teil. Dr. Schavan und die Delegation stellten Fragen, wie: „Warum geht ihr auf diese Schule?", „Was sind eure Zukunftspläne, welchen Beruf wollt ihr später ergreifen?", „Wie sind die sozialen, wie die familiären Bedingungen?". Bei den Antworten wurde deutlich, dass fast alle Schüler gern im Ausland studieren wollen, aber finanzielle Probleme haben und dass fast alle wieder zurück nach Palästina kommen wollen, um sich selbst in den Dienst von Palästina zu stellen. Interessant waren die geäußerten Berufswünsche der Schüler: Eine Schülerin wollte gerne Journalistin werden, eine andere hatte sich „Ministerpräsidentin" zum Ziel gesetzt und ein Schüler plant, Arzt oder Ingenieur zu werden. Eine Schülerin sagte, dass sie besonders gern nach Talitha Kumi in die Schule gehe, weil „hier die Lehrer an die Schüler glauben würden".

„Das ist“, so die Ministerin Dr. Schavan, „das schönste Kompliment, das ein Schüler einem Lehrer machen kann“. Die Ministerin bedankte sich für die interessanten Gespräche mit der Übergabe eines tragbaren Tageslichtprojektors.

Zu dem anschließenden Mittagessen hatte der Leiter des deutschen Vertretungsbüros, Dr. Klaus Burkhardt, auch noch die Ministerin für Tourismus in Palästina, Dr. Kholoud Daibes, eine ehemalige Schülerin von Talitha Kumi und heute Mutter von Talitha Kumi-Schülern, eingeladen. Die beiden Ministerinnen betonten in ihren Tischreden die Bedeutung der Bildung in Palästina und einer guten Partnerschaft zwischen Deutschland und Palästina.

Die Gespräche waren von einer lockeren und warmherzigen Atmosphäre bestimmt, in der Begegnungen von Mensch zu Mensch stattfanden.

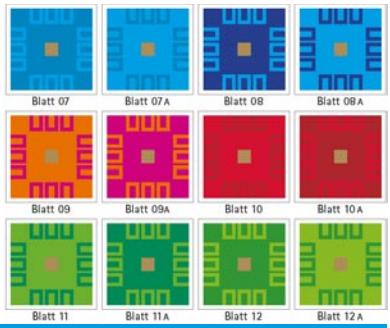
Ute und Georg Dürr

Talitha Kumi: Mit Solarenergie ins neue Jahrzehnt

Am 2. Dezember 2009 weihte die Schule Talitha Kumi in Beit Jala mit Vertretern von Politik, Wirtschaft und Kirche aus Deutschland, Israel und Palästina die erste Thermo-Solaranlage in der Region ein. Das Energieprojekt ist eine Private-Public-Partnership vom Industrieanlagenbauer Ferrostaal AG und der Deutschen Energie-Agentur GmbH (dena) und wurde vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie kofinanziert. Der ehemalige deutsche Außenminister Frank-Walter Steinmeier hat es im Rahmen der Initiative „Zukunft für Palästina“ angeregt. Mit der zwischen Oktober und November 2009 installierten Solaranlage kann Talitha Kumi selbst für das ganze Schulzentrum Energie für Warmwasser und Zentralheizung erzeugen. Die Schule spart damit Betriebskosten von rund 20.000 Euro und verringert die CO_2 Emissionen um 57.000 Kilogramm pro Jahr.

Mehr Informationen: www.solardach-palaestina.de

Künstlerische Huldigung an Jerusalem



Heinrich Brandt in der Johanneskirche Düsseldorf. (Abdruck mit freundlicher Genehmigung des NRZ Düsseldorf)

Vierzig Serigrafien in leuchtenden Farben. Heinrich Brandt hat eine Serie von abstrakten Bildern kreiert, die Jerusalem mit reduzierten Formen darstellt. Jedes Bild besteht aus einem farbigen Quadrat mit zwölf Toren – den Toren Jerusalems – und einem symbolischen Altar aus Gold in der Mitte. Eine Hommage an Jerusalem, wie es im Alten und Neuen Testament beschrieben ist. Brandt bezeichnet sein Werk auch als: „Homage to the twelve gates". Durch die wechselseitige Umsetzung einer Vielzahl von Farben erreichen die Drucke der Kunstgrafiken meditativen Charakter und stimmen den Betrachter in eine vertiefende Konzentration ein. Brandts Stilrichtung bleibt unverändert und zeigt sich hier in einem Farb- und Licht-Erlebnis, „das in der Gestaltung und Farbgebung an Josef Albers Reihe: »Homage to the square« erinnert." (NRZ 01/07)

Heinrich Brandt widmet sich der freien Kunst mit sozialem Engagement. Er versteht sein Werk als „Brückenpfeiler zwischen den Kulturen und Religionen" und setzt ein Zeichen für Toleranz. Mit jedem verkauften Werk gehen 40 Euro zur Hälfte an eine jüdische und eine christliche Einrichtung. Wenn Sie bei Bestellungen angeben, dass sie über diese Rezension auf die Werke von Heinrich Brandt aufmerksam geworden sind, kommt dieser Betrag in voller Höhe dem Kunstprojekt in Talitha Kumi zugute. Um die Verkaufspreise so gering wie möglich zu halten, verzichtet der Künstler auf den Vertrieb über eine Galerie und nimmt die Bestellungen selbst entgegen.

Die 450 x 450 mm großen Bilder (Blattgröße 600 x 600 mm) sind zweifarbig. Die Serie umfasst 20 Farbkombinationen in jeweils zwei Varianten, gedruckt auf 255 Gramm schwerem Büttenpapier. Der mit 23.5 Kt/ct vergoldete „Altar" in der Mitte steht auf einem 3 mm Sockel (Gesamtstärke 5 mm). Der Verkaufspreis beträgt 295 Euro (inkl. MwSt., zzgl. Porto und Verpackung).

Weitere Informationen (wie ausführlicher Prospekt, Ausstellungsangebote für Kirchen und Gemeinden) und Bestellung bei:
Heinrich Brandt, Editor & Artist
Bockumer Straße 144
40489 Düsseldorf-Wittlaer
Tel.: 0211-404404
E-Mail: brandt.404404@gmx.de

Nachruf auf Felix Theis

Felix Theis, geboren am 19.08.1921, der langjährige Internatsleiter und Lehrer der Evangelisch-Lutherischen Sekundarschule, die im alten Gebäude der Talitha Kumi Schule in Beit Jala gegründet wurde, ist am 27.10.2009 gestorben. Mit seiner Frau Gerhild, den Kindern, Enkelkindern, zahlreichen Verwandten und Freunden haben wir in Lüdenscheid von einem einzigartigen Menschen Abschied genommen.

Von 1958 bis zur Besetzung der Westbank 1967 arbeitete der Pädagoge Felix Theis als Lehrer und Erzieher in Palästina und setzte sich als gläubiger Christ für den Frieden ein. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wirkte er unermüdlich bis ins hohe Alter als überzeugter Humanist aktiv für Menschenrechte und demonstrierte mit seiner Frau gegen Ausländerhass, Abschiebehaft und Unterdrückung. Der Kanon „Dona nobis pacem" und der Psalm 23, die in der Friedhofskapelle auf Wunsch des Verstorbenen gesungen und gebetet wurden, haben nicht nur in mir Erinnerungen geweckt. Diese Texte konnten wir, die ehemaligen Theis-Schüler, auswendig singen und aufsagen, ehe wir ihre Bedeutung verstehen konnten. Felix Theis, der nicht nur unser Hausvater und Lehrer, sondern Erzieher und Freund war, brachte uns viel mehr als nur Englisch und Deutsch bei. Wir haben ihm und seiner Frau eine Menge zu verdanken. Mit pädagogischem Geschick, eiserner Disziplin, sanfter Autorität und der ihm eigenen Bescheidenheit konnte Felix Theis sogar palästinensische Knaben zu Nebentätigkeiten ermuntern, die sie sonst wohl nie auf sich genommen hätten: Abwaschen, Betten machen, die Teller leer essen, Singen, Malen, Bücher lesen, Sport treiben und vieles mehr.

Der Einfluss von Felix Theis erreichte alle jungen Menschen um ihn herum, ob arabische Schüler oder deutsche Internatshelfer. Suleiman Mansour wäre womöglich kein berühmter Maler geworden, wenn er seine ersten Malversuche nicht unter der Anleitung von ihm gemacht hätte. Prof. Manfred Korfmann (+2005) wäre ohne seinen Einfluss nicht Archäologe und Jürgen Wehrmann nicht Propst von Jerusalem geworden. Dr. Sami Musallam, ehemaliger Büroleiter von Präsident Arafat, wäre ohne seinen Einfluss möglicherweise nicht in die Politik gegangen. Das gilt auch für mich persönlich. Bischof Dr. Mounib Younan, Dr. Ghazi Musharbash, jetziger Direktor der Theodor-Schneller-Schule in Amman, sowie die Lehrer Musa Karsheh und William Abu Dayyeh in Buxtehude und Oldenburg, sind ebenfalls ehemalige Schüler des Verstorbenen.

Felix Theis erkannte die Talente seiner Schüler, förderte und forderte die Einzelnen und ließ sie selbst ihre Fähigkeiten entdecken und weiterentwickeln. Er wird uns sehr fehlen. Wir werden ihn immer in dankbarer und guter Erinnerung behalten.

Nazih Musharbash, Realschulrektor, Ex-Landtagsabgeordneter, Mitglied des Kreistages Osnabrück, Stellvertretender Bürgermeister der Stadt Bad Iburg

Der Versöhnung zwischen Christen, Moslems und Juden verschrieben

Maurice Younan: seit 30 Jahren in der Verwaltung der Schule Talitha Kumi tätig

„Toleranz ist mir in die Wiege gelegt worden“, sagt Maurice Younan. Der freundliche Mann aus Palästina erinnert sich gern an seine Kindheit in Jerusalem. Schon als Junge begegnete er dort Menschen verschiedener Religionen und Nationalitäten. „In den engen Gassen der Altstadt sind wir nur mit Pantoffeln gelaufen, Straßenschuhe haben wir erst dann angezogen, wenn wir die Altstadt verlassen haben“, erzählt er mit einem herzlichen Lachen.

Am 27. September 1951 kam er in Ost-Jerusalem als Sohn eines Klempnermeisters und einer Hausfrau zur Welt. Die Familie hielt sich aktiv zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien (ELCJ, seit 2005: „und dem Heiligen Land“/ELCJHL); Maurices älterer Bruder, Mounib Younan, ist heute Bischof der ELCJHL. So hat Maurice früh gelernt, als arabischer Christ unter Muslimen und Juden in der Minderheit zu leben. Seinen ersten Deutschunterricht hatte er in der Grundschule in Jerusalem, das Abitur legte er am evangelischen Gymnasium von Bethlehem ab.

Die deutsche Sprache ist ihm besonders ans Herz gewachsen, denn in Deutschland hat er wichtige Jahre verbracht. Nach anderthalbjähriger Tätigkeit an der Jerusalemer Erlöserkirche wurde er 1972 zu einer Ausbildung in der kirchlichen Verwaltung nach West-Berlin entsandt, die er im Stadtsynodalverband und im evangelischen Konsistorium absolvierte. „Ich kam aus einer geteilten Stadt in eine geteilte Stadt“, erzählt der 58-Jährige. Er brachte sich aktiv in die evangelische Vaterunser-Kirchengemeinde in Berlin-Wilmersdorf ein. Eine enge Freundschaft verbindet ihn seither mit seinem damaligen Dozenten Siegfried Dreusicke. Er bildete Maurice Younan von 1972 bis 1975 mit aus. Dreusicke war von 1976 bis 1990 Geschäftsführer des Berliner Missionswerks.

Nach dem Abschluss seiner Inspektoren-Ausbildung habe er viele Angebote erhalten, in Deutschland zu bleiben, berichtet Younan. Doch er spürte, dass er in seiner Heimat gebraucht wurde, und kehrte 1976 nach Palästina zurück. Zunächst trat er das Amt des Kirchensekretärs der ELCJ an. Auch war er jahrelang Schriftführer der Synode seiner Kirche und vertrat sie im Ausland. Zugleich arbeitet Younan in mehreren Gremien zum interreligiösen Dialog mit.

Zum 1. März 1980 wurde er als Verwaltungsleiter an die Schule Talitha Kumi berufen. Hier hat Maurice Younan den Ort gefunden, an dem er helfen kann, sein wichtigstes Herzensanliegen zu verwirklichen: Die Aussöhnung zwischen Christen, Muslimen und Juden. Die Schule, die direkt an der Trennlinie zwischen

Links: Ein Sohn Jerusalems: Maurice Younan. Eine lange Freundschaft verbindet ihn mit Siegried Dreusicke, dem Vorstandsvorsitzenden des Evangelischen Jugend- und Fürsorgewerkes.
Rechts: Maurice Younan (l.) 1992 in Quarawa Bani Said u. a. mit Christiane und Siegfried Dreusicke (4. u. 5. v. l.) und dem Künstler Sliman Mansour (2. v. r.).

Israel und Palästina liegt, hat sich heute mehr denn je den interkulturellen Dialog auf die Fahnen geschrieben. 830 Schülerinnen und Schüler besuchen die Schule, davon 38 Prozent Muslime, vom Kindergarten bis zur zwölften Klasse. Sie werden hier von über 50 Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet.

Den Mauerbau 2002 zwischen israelischem und palästinensischem Gebiet hat Maurice Younan als Schock erlebt. Für die Palästinenser habe die Mauer das Ende der Lebensfreiheit bedeutet und Arbeitslosigkeit sowie den Abbruch des Dialogs gebracht. Die Palästinenser fühlten sich in ihrer Region wie in einem „Gefängnis unter freiem Himmel". Younan hat in den 80er und 90er Jahren wesentlich zur Erweiterung der Schule mit einem Berufsbildungszentrum beigetragen. „Wir müssen den jungen Leuten aus Palästina, die häufig von der Besatzung und dem Krieg traumatisiert sind, lohnenswerte Perspektiven anbieten", sagt er. Das Gästehaus wurde ausgebaut, um die Funktion eines „Lehrhotels" zu übernehmen. Mitte der 90er Jahre begannen einjährige Kurse für Hotelfachberufe. Im Jahr 2000 erteilte das palästinensische Hochschulministerium die Lizenz zur Eröffnung eines Community Colleges (Fachhochschule). Heute können in Talitha Kumi auch die Zweige Bürokommunikation und Hotelmanagement studiert werden. In Zukunft sei der Bereich „Verwaltung für staatliche Behörden" angedacht, kündigt Younan, der Leiter des Colleges, an.

Ein- bis zweimal im Jahr kommt Maurice Younan, der auch Vorsitzender des Vereins deutschsprachiger Palästinenser ist, nach Deutschland, in seine „zweite Heimat". Zusammen mit Pfarrer Hans-Jürgen Krödel hat er wesentlich zum Aufbau einer Partnerschaft zwischen dem evangelischen Dekanat Bad Tölz und der ELCJHL beigetragen. In vielen Kirchengemeinden, Schulen und Institutionen hält Younan Vorträge über die Verhältnisse in Palästina und die Schule Talitha Kumi. In Berlin berät er das Evangelische Jugend- und Fürsorgewerk beim Aufbau eines Deutsch-Arabischen Zentrums für Bildung und Integration.

„Ich glaube fest daran, dass unsere Versöhnungsarbeit langfristig Früchte tragen wird", sagt Younan zuversichtlich. Für die Zukunft wünsche er sich, dass die Mauer zwischen Israelis und Palästinensern bald wieder eingerissen wird – so wie die Berliner Mauer vor 20 Jahren – und sich die Menschen in seinem Land, Muslime, Juden und Christen, frei und „auf gleicher Augenhöhe begegnen".

Heiko Krebs, Journalist

Wie eine grüne Oase

Shireen wohnt mit ihren Eltern und Geschwistern im AIDA-Camp, einem Flüchtlingslager in der Nähe des Checkpoints an der Straße nach Bethlehem. Oft dringen nachts israelische Soldaten auf der Suche nach Terroristen in das Camp ein und schrecken Männer, Frauen und Kinder aus dem Schlaf.

Shireen kommt oft übernächtigt und von Albträumen begleitet in die Schule. Aber sie möchte keinen Schultag versäumen, denn die Schule ist wie eine grüne Oase in dem grauen Alltag im AIDA-Camp. Shireens Schule heißt Talitha Kumi. Hier hat sie sich zu einer aufmerksamen Schülerin entwickelt, der das Lernen leicht fällt und die begierig den Lehrstoff in sich aufnimmt. Sie hat aber auch die Möglichkeit, am Nachmittag in der Kunst-AG ihrer besonderen Leidenschaft, dem Malen, nachzugehen. Viele nachdenklich stimmende Bilder sind entstanden. Shireen ist auch stolz darauf, dass sie zusammen mit zwei ihrer Freundinnen das Streitschlichter-Diplom erhalten hat. So kann sie nicht nur in der Schule, sondern auch zu Hause in der Familie Probleme lösen helfen. Shireen träumt davon, später einmal Psychologin zu werden, um das wei-

HIER KÖNNEN SIE HELFEN

Projektnummer 4301
Talitha Kumi
Spendenkonto
EDG Kiel
BLZ 210 602 37
Konto 777 820

Links: Aida-Flüchtlingscamp mit Blick auf Mauer und Wachturm.
Mitte und rechts: In der Kunst AG können Schüler/innen ihr Talent entfalten und traumatische Erfahrungen im Alltag verarbeiten. Das Lernen hilft ihnen, Perspektiven zu gewinnen.

terzugeben, was ihr in ihrer Schule an Hilfe und Unterstützung zuteil wurde. Shireens Eltern sind nicht in der Lage, das Schulgeld zu zahlen. Der Vater hat nur Gelegenheitsjobs, die Mutter muss sich um die jüngeren Geschwister kümmern. Sie wissen, Shireens Weg ist die einzige Möglichkeit, aus der Atmosphäre der Hoffnungslosigkeit und Gewalt herauszufinden.

Viele Kinder wie Shireen besuchen die Schule Talitha Kumi. Oft können die Eltern das an einer Privatschule geforderte Schulgeld nicht aufbringen, weil die wirtschaftliche Not zu groß ist. Kein Kind soll jedoch aus finanziellen Gründen die Schule verlassen müssen. Talitha Kumi ist dabei auf weitere Unterstützung angewiesen, um ein hochqualitatives schulisches und außerschulisches pädagogisches Angebot zu machen.

Damit Talitha Kumi vielen Kindern wie Shireen eine gute Ausbildung und Unterstützung bei der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit bieten kann, bitten wir herzlich um Ihre Spende für das Projekt „Talitha Kumi".

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

www.jerusalemsverein.de